

STIFTUNG TOPOGRAPHIE DES TERRORS

NR 108 8/2002

Gedenkstätten Rundbrief



- 3 www.gedenkstaettenforum.de
Das Online GedenkstättenForum wurde wesentlich erweitert
und überarbeitet
Thomas Lutz
- Berichte
- 5 Orientierung durch Geschichte und Erinnerung – Überlegungen
zum bundesweiten Gedenkstättenseminar im Mai 2002 in Weimar
Robert Büchler, Wolf Kaiser und Peter Krahulec
- 12 »Die Würde des Menschen ist unantastbar«
Die neugestaltete Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Oberer
Kuhberg in Ulm
Silvester Lechner
- 24 Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945 – Ein Ausstellungsprojekt
des Arbeitskreises Berliner Regionalmuseen
Bernt Roder
- 32 Geschichtskoffer »Jüdische Kindheit im 20. Jahrhundert«. Versuch
eines kindgerechten Zugangs zu einem schwierigen Thema
Vera Hanfland
- 38 »Lachen im Dunkeln«
Wanderausstellung des Herinnerungscentrum Kamp Westerbork
Andreas Pflock
- 40 Veranstaltungshinweise
- 45 Literaturhinweise

Titelfoto: Blick in den Eingangsbereich der neugestalteten Ausstellung
des Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, Ulm, e.V. KZ-Gedenkstätte.
Siehe hierzu auch den Beitrag von Silvester Lechner in diesem Heft.

www.gedenkstaettenforum.de

DAS ONLINE-GEDENKSTÄTTENFORUM
WURDE WESENTLICH ERWEITERT UND ÜBERARBEITET

Thomas Lutz

Das Online-GedenkstättenForum wurde – nachdem es auf eine zweijährige Erfahrung zurückblicken kann – erstmals wesentlich erweitert und verbessert. Diese Übersicht erleichtert die unmittelbare Kontaktaufnahme zu den Gedenkstätten und die Darstellung der vielfältigen Tätigkeiten in einer breiten Öffentlichkeit. Dank der Übersetzung wichtiger Teilbereiche in Englisch und Französisch bietet sie auch gute Informationsmöglichkeiten für das Ausland. Die Homepage wurde im ersten Halbjahr 2002 von über 27 000 Besuchern – mit stark zunehmender Tendenz – intensiv genutzt. (Wobei nur die Hits gezählt wurden, die mindestens eine weitere Seite angeklickt haben.) Die Koordination und Zusammenarbeit der Gedenkstätten untereinander kann durch die erweiterten Kommunikations- und Informationsangebote weiter intensiviert werden.

Im Einzelnen sind folgende Verbesserungen und Erweiterungen in die Homepage eingearbeitet worden:

Gedenkstättenübersicht Sie umfasst nun etwa 100 Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes in Deutschland. Die Landkarten sind neu gestaltet und die Suchfunktionen auch um historische Kategorien erweitert worden.

Tägliche Presseschau Die bewährte Newsseite wurde um ein Pressearchiv ergänzt.

Deutschlandweite Veranstaltungsübersicht Die Übersichtlichkeit ist durch die Einrichtung eines Kalenders, der mit der gezielten Suche nach Veranstaltungsorten und -typen verbunden ist, verbessert worden.

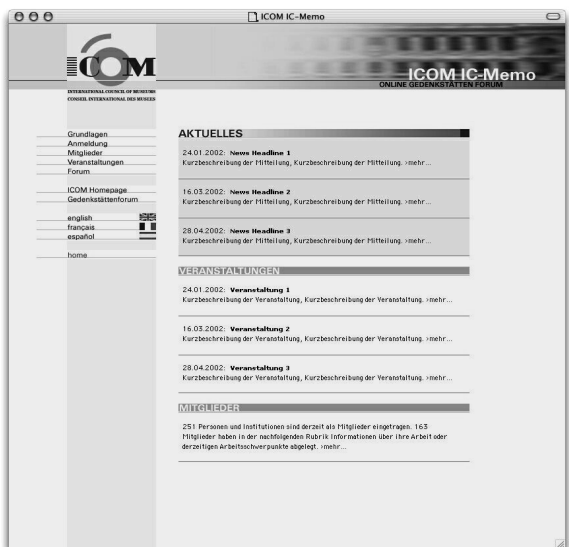
Vor allem, um die Koordination von Veranstaltungen zu verbessern und Überschneidungen zu vermeiden, wird Gedenkstätten empfohlen, in einem frühen Stadium der Veranstaltungsplanung Hinweise in die Veranstaltungsübersicht einzustellen.

Gedenkstättenbibliotheken Online Das GedenkstättenForum ermöglicht einen direkten Zugriff auf den Online Katalog des Bibliotheksverbundes der Gedenkstätten. Sechs Gedenkstättenbibliotheken können virtuell besucht werden. Es werden sich laufend weitere Einrichtungen anschließen.

Links Eine Linksammlung bietet komfortable Suchmöglichkeiten nach 450 Gedenkstätten und Museen, Forschungseinrichtungen und Bildungsinstituten, staatlichen Stellen und Bürgerinitiativen, die im Bereich der Erinnerung an Opfer staatlicher Gewalt engagiert sind.

PublicNewsgroup Mit der PublicNewsgroup besteht ein offenes Diskussionsforum zwischen den im Bereich der Erinnerungskultur Interessierten und Gedenkstättenmitarbeitern.

IC MEMO Die Homepage des im Juli 2001 neu gegründeten International Committee for Memorial Museums for the Remembrance of Victims of Public Crimes ist ebenfalls über das GedenkstättenForum erreichbar. Neben der Beschreibung der Arbeit des



oben: Homepage des GedenkstättenForums mit der Presseschau rechts: Gedenkstättenübersicht auf einer Deutschlandkarte

unten: Veranstaltungsübersicht mit Suchmöglichkeiten rechts: Homepage des IC Memo

Komitees sind dort Veranstaltungshinweise, ein Diskussionsforum und Hinweise auf Mitglieder zu finden. Als weitere Sprache wird hier Spanisch angeboten.

Das GedenkstättenForum im Internet spiegelt die in den letzten zwei Jahrzehnten gewachsene und gut entwickelte dezentrale Struktur der Gedenkstättenarbeit in Deutschland wider. Es ist ein zentrales Einstiegsmedium, das einen schnellen, umfassenden und einfach zu handhabenden Überblick über die zahlreichen Gedenkstätten für Opfer des NS-Regimes, deren vielfältige Aktivitäten und Möglichkeiten der dezentralen Kontaktaufnahme bietet.

Ich würde mich freuen, wenn Sie im Rahmen Ihrer Kommunikationsbeziehungen (Mitarbeiter, Gedenkstätten-Zeitschrift, E-Mails, Hinweis auf Ihrer Homepage etc.) auf das GedenkstättenForum gesondert hinweisen könnten. Presstexte und Screenshots können von den Seiten des GedenkstättenForums heruntergeladen werden.

Orientierung durch Geschichte und Erinnerung

ÜBELEGUNGEN ZUM BUNDESWEITEN GEDENKSTÄTTENSEMINAR IM MAI 2002 IN WEIMAR

Vom 23.–26. Mai 2002 hat das 37. bundesweite Gedenkstättenseminar in Weimar unter dem Titel: »Orientierung durch Geschichte und Erinnerung? Eine Tagung zur Gedenkstättenpädagogik mit dem Blick auf das kommende Jahrzehnt« stattgefunden. Angesichts des zunehmenden zeitlichen Abstands und des »Übergangs von der Zeitgeschichte zur Geschichte« hinsichtlich der Beschäftigung mit der NS-Zeit und dem Gedenken an die Opfer wurde in den Vorträgen, Plenumsdiskussionen sowie in den Arbeitsgruppenphasen die grundlegende Fragestellung diskutiert, wie Gedenkstätten inhaltlich und methodisch auf diese Situation reagieren und welche Konsequenzen sich für die zukünftige Arbeit ergeben.

Am letzten Tag der Veranstaltungen haben Norbert Büchler, Überlebender der KZ Auschwitz und Buchenwald, Wolf Kaiser, Pädagoge in der Bildungs- und Gedenkstätte im Haus der Wannsee-Konferenz in Berlin und Peter Krahulec, Erziehungswissenschaftler an der Fachhochschule in Fulda, aus Ihrer jeweils unterschiedlichen Sichtweise auf die Fragestellung ein Resümee gezogen. Die drei Beiträge sind im Folgenden hintereinander abgedruckt.

Weitere Texte, Papiere und Zusammenfassungen sind als Protokoll dieses Gedenkstättenseminars im Internet auf den Seiten des GedenkstättenForums (www.gedenkstaettenforum.de) in der Rubrik »Public Newsgroup« abgelegt.

Thomas Lutz

Die Zukunft der Gedenkstätten

Robert Büchler

Wie gesagt, ich blicke auf diese Tagung zurück aus der Perspektive eines Überlebenden des Konzentrationslagers. Zuerst möchte ich betonen, dass das, was ich jetzt sage, meine persönliche Meinung ist.

Das Motto dieser Tagung heißt: »Die Zukunft der Gedenkstätten« oder »Zur Gedenkstättenpädagogik mit Blick auf das kommende Jahrzehnt«. Von dem, was ich gemeinsam mit den übrigen Teilnehmenden gehört und gelernt habe, ist für mich klar geworden, wie kompliziert und anspruchsvoll die Arbeit der Gedenkstätten in der Zukunft sein wird.

Als Überlebender des Konzentrationslagers bin der Meinung, dass es für die Zukunft nicht ausreicht zu schildern, welche Verbrechen vor etwa 70 Jahren an diesen Orten begangen wurden. Wenn wir die Gedenkstätten auch weiterhin in Stand halten wollen und sie funktionsfähig sein sollen, wird es notwendig sein, das pädagogische Programm zu erweitern und zusätzlich zu den spezifischen auch universale Themen und Probleme, die der jungen Generation nahe liegen, in die Bildungsarbeit zu integrieren.

Robert Büchler war 1944/45 in den KZ Auschwitz und Buchenwald inhaftiert. 1949 wanderte er nach Israel aus und studierte Geschichte. Heute leitet er die Moreshet Archive in Givat Haviva und ist Mitglied im Beirat der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora.

Ich bin kein Pädagoge, aber wenn ich darf, möchte ich zu diesem Punkt meine Meinung sagen: Ich denke, dass die Gedenkstättenarbeit sich künftig auch mit den Problemen der demokratischen Gesellschaft und mit der Verteidigung ihrer Werte befassen muss. Eben die Werte, wie z. B. Menschenrechte und -würde, Humanität, Toleranz und Frieden, die in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern auf brutalste Art mit Füßen getreten wurden. Ich glaube, wenn auch diese Themen ins pädagogische Programm eingeordnet und die Probleme mit den jungen Besuchern erörtert werden, wird es ihnen leichter sein, die Geschichte der Konzentrationslager und deren Bedeutung für heute zu begreifen.

Natürlich, die Gedenkstätten zu erhalten, bedeutet vor allem, die Erinnerung an das Leid der Opfer wachzuhalten. Diese beiden von mir erwähnten Grundsätze der Gedenkstättenarbeit – Gedenken und Lernen für die Zukunft – widersprechen sich nicht. Im Gegenteil! Sie ergänzen sich wechselseitig.

Mir ist klar, nicht alle von meinen Leidensgenossen stimmen mir in diesem Punkt zu. Ihnen würde ich sagen, sie sollen realistisch die künftige Entwicklung betrachten und dabei, wenn es ihnen möglich ist, ihre eigenen Erfahrungen und Emotionen zurückstellen. Aber auch wir, die Überlebenden, dürfen uns nicht vor diesen Problemen drücken und sagen: Die Fragen sind nicht unsere, das müsst ihr, die Pädagogen, unter euch klären. Für die Gedenkstätten ist es sehr wichtig, dass sich die Überlebenden an der pädagogischen Arbeit intensiv beteiligen. Sie hier im Saal wissen es besser als ich: die Zeugenberichte sind ein wichtiger Bestandteil der Gedenkstättenpädagogik und werden es auch in Zukunft sein. Für die Authentizität eines Zeugenberichtes gibt es keinen Ersatz. Ich wende mich an Sie: Nutzen sie die Gelegenheit aus, solange wir noch da sind.

Erinnerungsarbeit und Zukunftsfähigkeit

Wolf Kaiser

Dr. Wolf Kaiser leitet
die pädagogische
Abteilung der Gedenk-
und Bildungsstätte
»Haus der Wannsee-
Konferenz« in Berlin.

Mit Bedacht ist der Titel der Tagung mit einem Fragezeichen versehen worden: »Orientierung durch Geschichte und Erinnerung?« Können wir die Frage, ob historische Erinnerung eine Orientierung für die Zukunft vermittelt, im Nachhinein bejahen? Sie lässt sich wohl nicht generell und ein für allemal beantworten. Vielmehr ist deutlich geworden, dass es darauf ankommt, wie wir mit der Geschichte umgehen und auf welche Weise wir sie zu den Problemen, vor die wir jetzt und in Zukunft gestellt sind, in Beziehung setzen. »Erinnern für die Zukunft« (so heißt der Trägerverein des Hauses der Wannsee-Konferenz, in dem ich arbeite) ist ein Imperativ, der der didaktischen und methodischen Konkretisierung bedarf, wenn er mehr sein soll als eine wohlklingende Parole, die uns über Zweifel am Sinn unserer Tätigkeit hinweghilft.

Es ist auch nicht anzunehmen, dass der Erinnerung zu jeder Zeit das gleiche Gewicht beigemessen wird. Geschichtsbewusstsein ist bekanntlich selbst ein historisches Phänomen. Noch weniger selbstverständlich ist es, dass eine Gesellschaft bereit ist, sich mit ihrer Vergangenheit wirklich auseinander zu setzen, zumal wenn es um eine verbrecherische Vergangenheit geht. Es hängt von politischen Entwicklungen, aber auch von den Lebensbedingungen ab, ob und in welchen gesellschaftlichen Gruppen ein Bedürfnis nach Aneignung und kritischer Reflexion der Geschichte besteht oder

ob der Bedarf an Mythen und Trost durch die Berufung auf eine angeblich glorreiche Vergangenheit wächst.

Wer eine Vorstellung davon gewinnen will, welche Bedeutung historische Erinnerung, in unserem Fall die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen und ihre Opfer, in Zukunft haben wird, muss nach den Rahmenbedingungen fragen, unter denen sie stattfinden wird. Auf die Beschreibung solcher Rahmenbedingungen zielten die Prognosen, die zu Beginn der Tagung formuliert worden sind. Diese Prognosen waren überwältigend negativ (was leider nicht heißt, dass sie sich nicht bewahrheiten können). Überwältigend wirkten sie vor allem deswegen, weil sie kaum Möglichkeiten erkennen ließen, auf die prognostizierten Entwicklungen einzuwirken, zumindest nicht durch unsere Tätigkeit als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Gedenkstätten. Unter diesem Eindruck schien es zunächst unmöglich, zukunftsweisende Antworten auf die Frage zu formulieren: »Wozu brauchen wir im Jahre 2012 Gedenkstätten?«

An den folgenden Tagen haben wir erneut Anlauf genommen und uns in Arbeitsgruppen zu verschiedenen Praxisfeldern auf die verfügbaren Ressourcen an Erfahrung, Kreativität und Optimismus besonnen, Ressourcen, die nicht nur bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorhanden sind, sondern auch bei Menschen verschiedenen Alters, die Gedenkstätten besuchen. In diesen Arbeitsgruppen wurden nicht gleich konkrete Entwürfe für die Zukunft entwickelt. Vielmehr ging es zunächst darum, die bisherige Entwicklung und den heute erreichten Stand zu beschreiben sowie Erfahrungen mit erfolgreichen neuen Konzepten oder Beispiele guter Praxis vorzustellen. Dabei wurde deutlich, dass die Werte, an denen sich die Gedenkstättenarbeit in der Vergangenheit orientiert hat, keineswegs generell als obsolet betrachtet werden können. Authentizität und Glaubwürdigkeit etwa, die bereits am ersten Abend als grundlegende Prinzipien gedenkstättenpädagogischer Arbeit genannt wurden, waren die Schlüsselbegriffe in der Diskussion der Arbeitsgruppe, die sich mit der Frage befasste, wodurch sich gelungene Führungen auszeichnen. Die durchaus bewährten Mustern folgende Vorgehensweise in den Arbeitsgruppen verhinderte nicht den »Blick auf das kommende Jahrzehnt«, der allen Teilnehmern nahe gelegt worden war. Es erwies sich als nützlich, die Frage nach den künftigen Gegebenheiten, Erfordernissen und Möglichkeiten mitzudenken und zum Teil auch explizit zu diskutieren.

Im Hinblick auf diese Frage zeichneten sich zwei Tendenzen ab: zum einen eine weitere adressatenspezifische Ausdifferenzierung der didaktischen und methodischen Konzepte für den Umgang mit der Geschichte, zum andern die Bereitschaft, nach neuen Wegen zu suchen, wie der mit gedenkstättenpädagogischer Arbeit seit je verbundene Anspruch, zur Achtung der Würde des Menschen, zur bedingungslosen Respektierung der Menschen- und Bürgerrechte beizutragen, realisiert werden kann.

Bei diesen Bemühungen werden auch außerhalb der Gedenkstätten gesammelte Erfahrungen einzubeziehen sein. Wir werden fragen müssen, welchen spezifischen Beitrag die Gedenkstätten leisten können und welche Methoden an diesen Orten möglich und angemessen sind. Zudem wird der internationale Austausch über den Umgang mit den Massenverbrechen der Nationalsozialisten intensiviert werden müssen. Auch in Deutschland werden sie nicht nur im Horizont der nationalen Geschichte gesehen werden können. Das darf nicht bedeuten, die deutsche Verantwortung für die nationalsozialistischen Verbrechen zu relativieren oder gar aus dem Blickfeld zu rücken. Der Frage, warum gerade in Deutschland eine verbrecherische Diktatur errichtet und von

Deutschen mit einer beispiellosen Radikalität Völkermorde ungeheuren Ausmaßes begangen wurden, werden wir nicht ausweichen können, selbst wenn wir es wollten. Sie stellt sich jedoch nach dem Ableben der Tätergeneration als ein historisches Problem, nicht als eine aktuelle moralische Frage nach Schuld und Sühne. Das schließt nicht aus, dass aus der nationalen Kontinuität moralische Verpflichtungen (u.a. zu Entschädigungsleistungen) abzuleiten sind. Im Hinblick auf die genannten pädagogischen Ziele jedoch wird die Frage nach dem Ursprung der nationalsozialistischen Verbrechen in der deutschen Geschichte kaum den günstigsten Zugang bieten, und zwar nicht nur im Hinblick auf Adressaten nichtdeutscher Herkunft.

Es kann nicht das letzte Ziel von Pädagogik sein, jeweils den nachfolgenden Generationen die Last der Erinnerung an die Verbrechen der Vorfahren aufzuladen; vielmehr geht es darum, ihnen zu helfen, sich diese Geschichte anzueignen und über die durchaus gegenwartsbezogenen und für die Zukunft bedeutsamen Fragen nachzudenken, die sich daraus nicht nur für Deutsche ergeben. Dazu ist es notwendig, sich von Schuldgefühlen zu befreien, die sich auch bei Nachgeborenen einstellen können, und von der (manchmal vorgeschobenen, aber nicht selten wirklich vorhandenen) Empfindung vermeintlicher Herabsetzung aufgrund der Zugehörigkeit zur deutschen Nation. Ein in diesem Sinne souveräner Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus dient nicht der nationalistisch motivierten Entsorgung der deutschen Geschichte; vielmehr könnte er dem nationalistischen Diskurs über die Geschichte den Boden entziehen.

Soziales Gedächtnis und Utopiefähigkeit:

Gedenkstättenpädagogik in der Zukunft – Zielvorstellungen eines Erziehungswissenschaftlers

Peter Krahulec

Prof. Dr. Peter Krahulec, Erziehungswissenschaftler an der Fachhochschule Fulda, führt seit Jahren Projekte an der Jugendbegegnungsstätte Buchenwald durch und hat zahlreiche Veröffentlichungen zur Gedenkstättenpädagogik und Friedensforschung geschrieben.

Unter Architekten trüge mein Beitrag vermutlich die Funktionsbestimmung »Sollbruchstelle«; das meint: Die professionelle Skepsis dem eigenen Tun gegenüber generiert beispielsweise die ultima ratio: Wenn ein Damm tatsächlich brechen sollte, dann an einer vorher bestimmten Stelle, um die Dinge wenigstens unter Kontrolle behalten zu können.

Zum Monitoring Ihres respektablen Zukunftsbaus, den Sie in den vergangenen drei Tagen entworfen haben, haben Sie – das gebietet die prima ratio! – mit Robert Büchler einen verehrungswürdigen Überlebenden des univers concentrationnaire eingeladen. Was aber haben Sie von einem Pädagogen?

Nun, einer der Großen meiner Zunft, Hartmut von Hentig, hat die Aufgaben von Pädagogik und von PädagogInnen zweifach bestimmt: »die Dinge klären, die Menschen stärken«¹. Zum ersten Auftrag hat etwa Volkhard Knigge im Rundbrief Nr. 100 positiv bilanziert: Gedenkstätten ringen nicht mehr am Rande um Akzeptanz, sondern zählen potentiell zur »kulturellen Grundausrüstung der Bundesrepublik Deutschland«. 100 Orte, über 3 Millionen Besucher hat Thomas Lutz in meiner Arbeitsgruppe geschätzt. »Alles« geklärt?

Für zusätzliche Klärungen haben Sie Uwe Buermann, Reiner Steinweg und Andreas Zumach zum Eröffnungsabend und zum Blick in die (nähere) Zukunft eingeladen. Da kam Unmut auf im zahlreichen Auditorium. Dazu muss ich von meiner Profession

her sagen: Die didaktische Grundkategorie, was aus schier Unendlichem wähle ich aus für endliche Vermittlungszeit, ist: das, was Zukunftsbedeutung hat! Darin stimmen Wolfgang Klafki, Oskar Negt, Hartmut von Hentig und alle anderen meiner »Säulenheiligen« uni sono überein.

Freilich: Zukünftiges kann zweifach »geklärt« werden: im worst case, wie gehört; oder aber unter dem pädagogischen Postulat »die Menschen stärken«. Dann käme eher mein kulturanthropologischer Optimismus als Berufsethos zum Tragen, das dreifache »Ja!«: Ja, wir Menschen sind lernbedürftig; ja, wir Menschen sind aber auch lernfähig; und vor allem, wir Menschen sind zum Besseren hin fähig. »Nichts ist dazu verurteilt, so zu bleiben, wie es ist«, sagt Ernst Bloch, der Hoffende. Dann kann auch Zukunft »ersonnen« werden, wie wiederum André Gorz das früh schon formuliert hat².

Mit diesem pädagogischen Grundkonzept als Wünschelrute habe ich Ihren Kongress beobachtet, um Widersprüche, vor allem aber um Anschlussstellen zu suchen. Zunächst ein paar chronologische Eindrücke:

Prima vista: So viele junge Menschen! Zukunft ad personas? Im Gespräch vermittelt sich ein gebrochener Eindruck: so viele prekäre Existenzen scheint es, auf der (berechtigten) Suche nach einer Planstelle... Logisch erscheint daher der Zwischenruf am ersten Abend, als Andreas Zumach Wir-Postulate entwarf: »Wer ist wir?«. Generationsspezifische und partizipationsspezifische Ungleichzeitigkeiten prägten diesen Kongress. Und meine hier zahlreicher vertretene Generation muss sich und kann sich aber auch der Tatsache stellen, dass wir den größten Teil unserer Zukunft bereits verbraucht haben.

Daniel Gaedes Film über drohende ökologische, globalistische Katastrophen sollte wachrütteln, er rüttelte aber auch an einem Grundpfeiler unseres Selbstverständnisses, das sich in der Chiffre »Nie wieder!« aufhebt. Warnen wir damit immer noch vor den wirklichen Gefahren? Aus dem Blickwinkel der Weltgesellschaft entstehen neue Verbrechen: »Verbrechen gegen die Zukunft«. Ein Trittstein hierzu aus meiner Arbeit hier am Zwillingssort Weimar-Buchenwald:

Gemeinsam mit dem Erfurter Kollegen Siegfried Wolf haben wir (ganz im Sinne des Negtschen Prinzips des exemplarischen Lernens) Spurensuche zu einem Tag betrieben, in dem eine ganze Epoche zusammenlief, zum 16. April 1945, als – Sie erinnern sich – der amerikanische Stadtkommandant 1000 Weimarer Bürgerinnen und Bürger ins gerade befreite KL Buchenwald befahl, »um sich von den Zuständen dort zu überzeugen«. Siegfried Wolf und ich haben die Ergebnisse jener speziellen Unfähigkeit wahrzunehmen und zu trauern in einem Buch beschrieben. Unabgegolten aber im blochschen Sinne blieb der Denkstachel, den die 1945 22-jährige Zeitzeugin Gisela Hemmann uns mit den Worten aufgab: »Wie unbedacht man durch diese Zeit gegangen ist...«

Das ist doch die Anfrage an jeden auf dem Ettersberg und anderswo Spurensuchenden: Wie bedacht gehst Du durch Deine Zeit – und in welche Zukunft? Emphatisch ausgedrückt: An welche Orte müssten denn wir Heutigen – vermutlich auch verordnet – geführt werden, »um uns von den Umständen heute zu überzeugen«?

Unsere Stärke ist der »authentische Ort«. Was wird im Zuge der Virtualisierung, der De-Realisierung aus unseren Orten? »Wir ertrinken in Informationen und dürsten nach Wissen«, beschreibt der Zukunftsforscher John Naisbitt einen »Megatrend«³.

2012, sagt Reiner Steinweg, wird der Vorrat an Demokratie aufgebraucht sein. Bereits vor einigen Jahren hat ein großer Träger der außerschulischen Bildung, der AdB

(Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten e.V.), sein Jahresmotto so gewählt: »Demokratie ist kein unverlierbarer Besitz«! Die Gedenkstätten haben den Lernort-Diskurs lange »geklärt«, also werden Gedenkstätten zukünftig verstärkt »Lernorte für Demokratie« sein (müssen).

Dieser dialektischen Denkfigur bin ich im Zuge unseres Kongresses immer wieder begegnet, und sie halte ich für nachhaltig: aus der These ex negativo die Antithese zu erarbeiten, um zu einer zukunftsfähigen Synthese zu gelangen. Bernhard Schoßig etwa fragte in der Menschenrechts-AG: Was lässt sich am Terrorort positiv vermitteln (über das Gedenken an die Opfer hinaus)? Und er stellte Dachau nicht nur als »Lernort für Demokratie« vor, sondern expolierte aus dem »KZ als internationalem Ort« die »Idee einer europäischen Friedensordnung«.

Ich pflichte ihm bei mit der Erinnerung an eine Streitschrift des englischen Verlegers und Sozialisten Victor Gollancz: »What Buchenwald really means« aus dem Jahre 1945⁴, die seinerzeit die britische Vorstellung von deutscher Kollektivschuld relativierte.

Die Deklaration der Menschenrechte, daran hat Rainer Huhle erinnert, wurde als positive Antwort auf die NS-Menschenrechtsverletzungen kodifiziert. Zwar beschäftigt sich in zunehmendem Maße pädagogische Literatur mit dem Thema Menschenrechts-erziehung, dass sich jedoch vergleichsweise wenig »good practice« dazu findet, wie es eine AG erbrachte, macht solche Kongresse wie diesen notwendig. »Kollegiale Beratung« heißt in meiner Fachsprache, was hier stattfand – und mit ein wenig Pathos: »Ermutigung der Ermutiger«.

»Spiegel des Möglichen« hat Rikola-Gunnar Lüttgenau in seiner AG Gedenkstätten genannt. Darin muss sich nicht nur die »Banalität des Bösen« spiegeln. Es gibt auch eine »Banalität des Guten«, und eine Ermöglichungsdidaktik (auch dieses Wort fiel in einer AG) könnte »Gedenkstätten als Zukunftswerkstätten« konzipieren.

Hieraus könnte mehr als nur ein Synergie-Effekt resultieren, wenn Sie bereit wären, den bislang dominierenden Mainstream der HistorikerInnen um die Kompetenz von PädagogInnen anzureichern. In einer dreiminütigen tour de force will ich anreißen, wo Schnitt- und Anschlussstellen wären unter der Aufgabe »Zukunftsfähigkeit«.

Sieben »epochaltypische Schlüsselprobleme« hat der Marburger Emeritus Wolfgang Klafki 1994 formuliert⁵ – und Sie werden sich sofort an die drei Experten des Eröffnungsabends erinnern:

- Krieg und Frieden
- die ökologische Krise
- das rapide Wachstum der Weltbevölkerung (das der Bremer Genozid-Forscher Gunnar Heinsohn »den heranwachsenden Krieg« nannte)
- die gesellschaftlich produzierte Ungleichheit
- das Problem des Nationalitätenprinzips versus Interkultur
- das allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit durch E-Medien
- die Ich-Du-Beziehung und der Glücksanspruch im kapitalistischen Konkurrenzprinzip.

Welche Beiträge kann eine interkulturell und friedenspädagogisch orientierte Disziplin dazu leisten? Und das unverwechselbar in Gedenkstätten, ohne diese zu austauschbaren Orten der allgemeinen Bildungsarbeit zu machen. Sechs Aufgaben haben m.E. eine gemeinsame Perspektive⁶:

■ Zentrales Thema bleibt die Gewalt als Brutalisierung des Alltags (inklusive der Geschlechterbeziehung) und als internationaler Bürgerkrieg. Ergo: Affektkontrolle ausbauen, Sensibilisierung gegen Gewalt erhöhen.

■ Kommunikationsfähigkeit reduziert Gewaltbereitschaft. Ergo: Kommunikative Strategien sind die gewaltfreie Alternative. Formen der Verhandlung, des Kompromisses und des Interessenausgleichs thematisieren. (An dieser Stelle ein hochachtungsvoller Gruß nach Nürnberg zur Arbeit des Kollegen Rainer Huhle).

■ Neue multiple Loyalitäten entwickeln. Ergo: den ethnischen Absolutismus relativieren; Inklusion statt Exklusion zur gesellschaftlichen Strategie verhelfen.

■ Interkulturelle Kompetenz: Durch wachsende Migration stößt soziale Akzeptanz bislang an Grenzen der Konvention und Tradition. Ergo: Erweiterung der Wahrnehmungsfähigkeit für Fremdes und die Fähigkeit entwickeln, das Andere als anders zu akzeptieren. Normenflexibilität ist notwendig bei Wahrung eines Grundkonsenses auf der Basis der allgemeinen Menschenrechte (– ein zweiter Gruß nach Nürnberg).

■ Entfeindung organisieren versus die organisierte Friedlosigkeit. Ergo: Menschen befähigen, stabilere Identitäten aufzubauen, ohne andere zum Zwecke der Selbststabilisierung abzuwerten.

■ Empathie und Zivilcourage fördern. Ergo: Subjektentwicklung und Selbstwertstärkung, die zu prosozialem Handeln befreien (am Orte Buchenwald mit Hintersinn gesprochen: Dies scheint mir die historische Lektion »Selbstbefreiung« zu sein).

In der Summe: Das wäre doch auch eine »kulturelle Grundausstattung« (s.o.) demokratie- und zukunftsfähiger Subjekte! So wird historische Kompetenz zur Voraussetzung für das Vertrauen, dass Krisen überwunden und gesellschaftliche Brüche gestaltet werden können. »Soziales Gedächtnis und Utopiefähigkeit«, sagt Oskar Negt⁷, »sind zwei Seiten derselben Sache. Wer für das Ganze keine Hoffnung hat, hat auch für sich selbst keine. Erst wenn wir einen Begriff von der Vergangenheit haben – wie geworden ist, was ist, und wo wir stehen – gewinnen wir Utopiefähigkeit zurück, können wir Befreiungsphantasien entwickeln, die aus wissender Hoffnung besteht«.

1 vgl. u.a.: Hartmut von Hentig: Die Schule neu denken. Eine Übung in praktischer Vernunft. Carl Hanser Verlag, München/Wien, 2. erweit. Auflage 1993

2 vgl. André Gorz: Kritik der ökonomischen Vernunft. Rotbuch Verlag, Berlin 1989

3 vgl. John Naisbitt: Megatrends. 10 Perspektiven, die unser Leben verändern werden. Vorhersagen für morgen. Bertelsmann Verlag, Gütersloh o.J.

4 Victor Gollancz: What Buchenwald really means. The Fanfare Press, London 1945, 16 Seiten (auch im Buchenwald-Archiv)

5 vgl. Wolfgang Klafki: Orientierungspunkte demokratischer Schulreform. Vierzehn Thesen zu den Schwerpunkten äußerer und innerer Schulreform in den neunziger Jahren; in: Wolfgang Klafki et.al.: Selbstbewusste Kinder – Humane Schule. Anregungen für eine bildungspolitische Grundsatzdiskussion. Schriftenreihe der Fraktion Bündnis 90/Grüne im Landtag von Sachsen-Anhalt, Magdeburg 1994

6 vgl. hierzu v.a.: Hans Nicklas: Friedenserziehung – Erziehung zur Friedensfähigkeit im Umbruch; in: Wolfgang Sander (Hg): Handbuch politische Bildung. Praxis und Wissenschaft. Wochenschau-Verlag, Schwalbach 1997

7 vgl. Oskar Negt: Schlüsselqualifikationen für eine zukunftsfähige Bildung; in: Frankfurter Rundschau vom 5.11.1998

»Die Würde des Menschen ist unantastbar«

DIE NEUGESTALTETE AUSSTELLUNG IN DER
KZ - GEDENKSTÄTTE OBERER KUHBERG IN ULM

Silvester Lechner

Vorbemerkung

Vor etwas über einem Jahr, am Wochenende 30. Juni und 1. Juli 2001, wurde die Ulmer KZ-Gedenkstätte nach gut siebenjähriger Debatte und einjähriger praktischer Umsetzung in neuer Gestalt wiedereröffnet. Ihr Leitgedanke – im Vorraum in Leuchtschrift sichtbar – ist der erste Satz aus Artikel 1 des Grundgesetzes: »Die Würde des Menschen ist unantastbar.«

In diesem Beitrag sollen die Voraussetzungen und wesentlichen Bestandteile der Neugestaltung sowie deren gestalterisch-pädagogische Prinzipien beschrieben und mit den ersten Besucher-Erfahrungen konfrontiert werden.

Der Beitrag steht in weiterführendem Kontext zu vier neueren Veröffentlichungen:

- zum Ulm-Beitrag im GedenkstättenRundbrief 100, 2001¹
- zu drei historischen Beiträgen im Band 1 (Dezember 2001) von Wolfgang Benz' und Barbara Distels »Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945«²
- zu den Nummern 33, 34, 35, 36 (2000/01) der »Mitteilungen« des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg, Ulm
- und vor allem zum im Januar 2002 erschienenen Katalog zur Ulmer Neugestaltung.³

Voraussetzungen der Neugestaltung

Die Ulmer KZ-Geschichte und ihre Überlieferung Das Ulmer Konzentrationslager bestand in der NS-offiziellen Bezeichnung »Württembergisches Schutzhaftlager Oberer Kuhberg, Ulm/Donau« zwischen November 1933 und Juli 1935. Etwa 600 männliche Häftlinge aus dem Land Württemberg waren in dieser Zeit unterschiedlich lange eingekerkert: Kommunisten, Sozialdemokraten, drei katholische Pfarrer und einige Angehörige eines parteipolitisch unorganisierten, teils sozialen, teils weltanschaulichen Protestpotenzials. Das Lager wurde eingerichtet und unterhalten vom Innenministerium (Politische Polizei) des Landes und aufgelöst u.a. im Zusammenhang mit der Zentralisierung des KZ-Systems im Rahmen der nunmehr reichsweit zuständigen, SS-geleiteten »Inspektion der Konzentrationslager«.

Zusammen mit dem Vorgängerlager für Männer, Heuberg bei Stetten am kalten Markt (März bis Dezember 1933), und der »Schutzhaftabteilung« für Frauen im Frauen-Gefängnis Gotteszell in Schwäbisch-Gmünd (März 1933 bis Januar 1934), bildet das Ulmer Lager eine landesspezifische Einheit als typisches frühes Konzentrationslager.

Was die Überlieferung dieser Geschichte anbelangt, so ist neben der üblichen staatlich-archivalischen Überlieferung – insbesondere in den Landesarchiven Baden-Württembergs – auf eine gewissermaßen »hausgemachte« Tradierung hinzuweisen, die für die Ausstellung von Bedeutung war.

Es ist die Tradierung durch die ehemaligen Häftlinge, die sich schon Ende Juni 1948 als »Lagergemeinschaft Heuberg – Kuhberg – Welzheim«⁴ in Stuttgart konstituiert hatten. Dies geschah in organisatorischer Einheit mit der »Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes« (VVN) Württemberg-Baden. Die VVN war genau zu dieser Zeit als Folge des »Unvereinbarkeitsbeschlusses« der SPD vom 6. Mai 1948⁵ zumindest im öffentlichen Erscheinungsbild eine Organisation der KPD geworden, weshalb Sozialdemokraten auch der Eintritt in die »Lagergemeinschaft« untersagt war.

Aus der »Lagergemeinschaft« ging Ende der 60er-Jahre die Forderung nach einer »KZ-Gedenkstätte« und einem »Dokumentationszentrum« in Ulm hervor, zu einem Zeitpunkt, als die meisten Mitglieder schon gestorben waren. Dennoch hatte auch für die Nachfolge-Organisationen, das »Kuratorium KZ-Gedenkstätte« (1971) bzw. den »Verein Dokumentationszentrum« (gegründet 1977), diese Tradition Konsequenzen bis zum Ende der DDR, ja in deutlichen Spuren bis zum Ende der 90er-Jahre. Und zwar insbesondere im Ressentiment eines großen Teils der regionalen Öffentlichkeit, die Institution sei »irgendwie« immer noch »kommunistisch unterwandert«.

Dieser zähe Ruf hatte personell und inhaltlich nur noch äußerst wenig mit der Wirklichkeit zu tun. Mit Beginn der 90er-Jahre entstand aus den mündlichen und schriftlichen Materialien, die schon in den frühen 80er Jahren durch systematische Recherche ergänzt worden waren, ein wissenschaftlich fundiertes regionales »Archiv zur NS-Zeit in der Region Ulm und Neu-Ulm«. Dieses Archiv enthielt fast alle für die Neugestaltung der Gedenkstätte nötigen Materialien. Dabei war es ein glücklicher, aber ausschlaggebender Faktor, dass Myrah Adams, die Projektleiterin der neuen Ausstellung (August 2000 bis Sept. 2001) unmittelbar davor zwei Jahre lang (mit Landesmitteln) das Archivmaterial per EDV erfasst hatte.

Die Ansicht des Reduit-
gebäudes (ehemalige
KZ-Kommandantur,
heute Ort der neuen
Dauerausstellung) von
Westen, d.h. vom
Inneren des Forts her



Das Bauwerk und seine »Authentizität« Das Gebäude des Ulmer KZ, das »Fort Oberer Kuhberg«, steht im äußersten Westen der Stadt auf einem Höhenzug namens »Hochsträss«, früher ganz, heute relativ isoliert von weiteren Gebäuden. Die Stadt mit dem Münster ist von Ferne im Osten sichtbar. Das Fort war um 1850 vom »Deutschen Bund« erbaut worden und war Teil der ganz Ulm und Neu-Ulm umfassenden »Bundesfestung Ulm«. Sie machte Ulm – als gigantischstes Bauwerk in der Geschichte der Stadt – in den hundert Jahren danach zur Militär- und Soldatenstadt. Angesichts veränderter Militär- und Bau-Technologie wurde das Fort Oberer Kuhberg 1878/79 und nach 1900 zweimal »modernisiert«. Seit dem Ende des Ersten Weltkriegs stand das Fort leer. Da es schon 1870/71 und 1914/18 (und später wieder 1939/45) als Kriegsgefangenenlager genutzt wurde, bot es sich den Machthabern im Sommer 1933 zu neuer »Nutzung« als Haftstätte für den »inneren Feind« an, als Nachfolgelager für das KZ Heuberg.

Das aus mächtigen Jurakalk-Quadern in der Festungsbau-Technik des 18. Jahrhunderts erbaute rechteckige Fort ist von Mauern umgeben, die mit unterirdischen Wächgängen, den Kasematten, unterbaut sind. An der der Stadt Ulm zugewandten östlichen Mauerseite dominiert ein beherrschender Bau, das so genannte Reduit als Zugang zum Fort. Dieses Reduitgebäude diente in der KZ-Nutzung als »Kommandantur« für den Kommandanten Karl Buck und seine Verwaltung. Die Kasematten waren die Hafträume der Gefangenen.

Obgleich die Anlage des Forts nach dem Ende der militärischen Funktion (1918) vielerlei Nutzungen erfuhr – nach der »KZ-Nutzung« (1933/35) u.a. auch die Nutzung als Gastwirtschaft (1947–1956) – ist sie heute weitgehend in Gelände- und Gebäudestruktur im Zustand von etwa 1919, dem Ende der Militärnutzung, erhalten.

1960 unter Denkmalschutz gestellt, hat sich seither der »Förderkreis Bundesfestung Ulm, e.V.« äußerst engagiert der Restaurierung und Bauerhaltung angenommen. Besitzerin der Anlage ist die Bundesrepublik Deutschland. Seit den 70er Jahren teilen sich als Mieter der »Förderkreis« und der Trägerverein der KZ-Gedenkstätte, das »Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, Ulm«, die Nutzung des Forts.

Von »friedlicher Koexistenz« der beiden Mieter konnte bis Ende der 90er Jahre keine Rede sein. Heute freilich ist sie erreicht und man kann die überstandenen Konflikte gelassen historisch interpretieren: als in der deutschen Geschichte begründeten Zusammenprall zweier Traditionslinien: der militärisch-nationalen und der – im weitesten Sinne – »antifaschistischen« mit ihren pazifistischen und sozialistischen Implikationen. Seit diesem Jahr 2002 steht auf den Wegweisern: »Fort Oberer Kuhberg« und in den Zeilen darunter: »Festungsmuseum« bzw. »KZ-Gedenkstätte«.

Der gemietete Nutzungsanteil der Gedenkstätte, und damit im wesentlichen auch Gegenstand der Neugestaltung, waren einerseits die südliche Kasemattenmauer, in der unterirdisch etwa 60 Häftlinge untergebracht werden konnten, und andererseits das als KZ-Kommandantur genutzte Reduit.

Den »makellosen« Zustand des Forts ins Auge fassend, kommt der Begriff der »Authentizität« ins Spiel, und er ist einzugrenzen: verloren gegangen ist weitgehend noch in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit die spezifische KZ-Authentizität, also das gesamte KZ-Inventar, auch Anstrich und Ausstattung der Räume. Alles andere ist erhalten geblieben und hat eine spezifische Aura des Ortes bewahrt, die die KZ-Häftlinge wahrgenommen haben und die bis heute die Besucher mit allen Sinnen wahrnehmen – d.h. be-greifen, sehen, riechen: die wehrhaft-abwehrende Mächtigkeit



Die »hausgemachte Tradierung«: Mitglieder der »Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim« mit der Parole »Niemals wieder KZ-Lager Kuhberg« bei einer Kundgebung zum 8. Mai 1966 vor dem Ulmer Schwörhaus. Am Rednerpult der ehemalige Kuhberg-Häftling Alfred Haag (aus Themeninsel 8). Alle Abbildungen aus dem Archiv des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg, Ulm

der Mauern, die Düsternis, Kälte, Feuchtigkeit, Modrigkeit der Innenräume – alles hart kontrastierend mit der freundlichen Natur-Außenwelt der schwäbischen Alb, mit Hügeln, Wiesen, Mischwald.

Beinahe alle erhaltenen Erinnerungen der Häftlinge beschreiben den ersten Eindruck und den Aufenthalt in diesen Gebäuden als Kern des Schreckens. Eines Schreckens, der das KZ Kuhberg zu einem »verwunschenen Ort« frühkindlicher Angstphantasien machte, wie man heute interpretieren könnte.

In einem historischen Dokument, dem illegalen »Tribunal – Organ [...] der Roten Hilfe« vom Juli 1935 heißt es dazu unter dem Titel »Menschenfalle Kuhberg« exemplarisch: »Als eines der berüchtigtsten Konzentrationslager wird in letzter Zeit immer wieder das Lager Kuhberg genannt. Durch seine unterirdische Lage [...] scheint es geradezu als Folterkammer geschaffen. Dunkle Kasematten, von deren Wänden ununterbrochen Wasser rieselt, sind die Aufenthalts- und Schlafräume der Gefangenen, und es bedurfte nur geringer Umbauten, um jene Arrestbunker herzustellen, in denen Antifaschisten dahinsiechen, täglich und stündlich von einer vertierten Wachmannschaft aufs grausamste gequält.«

Konzeptionen, Finanzierung, Verantwortliche und Macher Das Fehlen der unmittelbaren Zeitzeugen im Umfeld der Verantwortlichen und »Macher«, also derer, die die KZ-Haft erlebt und erlitten hatten, ist vielleicht das wesentliche Kennzeichen des Entstehungsprozesses der Neugestaltung der Ulmer Gedenkstätte. Drei Monate vor der Eröffnung, am 26. März, starb im 89. Lebensjahr der letzte noch lebende Kuhberg-Häftling, Alfred Rupp aus Waiblingen. Er war einst mit 21 Jahren 1933/34 einer der jüngsten Kuhberg-Häftlinge gewesen. Andere württembergische KZ-Überlebende und Widerständler, die in der Tradition der »Lagergemeinschaft« im Trägerverein bis in die 90er Jahre aktiv

und auch einflussreich gewesen waren, wie zum Beispiel Hans Gasparitsch, verfügten nicht mehr über die nötige Gesundheit und Kraft, um bei der Neugestaltung aktiv mitzumachen.

Das heißt: im Entstehungsprozess der Neugestaltung hatten fast ausschließlich die Jahrgänge der 40–60-jährigen das Sagen, die keine eigene Erinnerung an das historische Geschehen haben. Die Fragen, was und warum und in welchen Formen, in welcher Sprache erinnert werden soll, stellten sich neu und fanden neue Antworten.

Die Phase einer neuen Historizität und Musealität hat auch im Ulmer Beispiel endgültig begonnen.

Nun zum Entstehungsprozess:

Die 1985 eröffnete erste Dauerausstellung der Gedenkstätte mit elf exemplarischen Häftlingsbiografien hatte Ausstellungsteile, die als Provisorien erkennbar waren und die später ersetzt werden sollten. Die in diesem Zusammenhang angestrebte umfassende Darstellung der gesamten NS-Geschichte in Württemberg, später »nur noch« in der Region Ulm/Neu-Ulm, wurde jedoch nie realisiert.

1995 entstand eine erste Neukonzeption, da sich zeigte, dass die Gedenkstätte inhaltlich, gestalterisch, pädagogisch und technisch nicht mehr den Ansprüchen der Gegenwart entsprach. Die erste Dauerausstellung war in den 16 Jahren ihres Bestehens von über 100 000 Menschen, davon etwa zwei Drittel Schülern, besucht worden.

Die Neuplanungen mündeten 1997 und 1998 in Konzeptionspapiere mit konkreten Finanzierungsanträgen an Kommunen und Land.

Folgende Grundsätze für den Ausbau wurden dabei festgelegt:

- Die Aura des historischen Tatorts und insbesondere die Kasematten seien als affektiv eindrucklichstes Kennzeichen des »Dokuments Fort Oberer Kuhberg« zu bewahren.
- Wo nötig und möglich sei der historische Ort durch Information und sparsamste »Inszenierung« in seiner Funktion als Konzentrationslager erkennbar zu machen, zum Sprechen zu bringen.
- Die Leerräume des Reduit-Gebäudes sollten mit einer neuen Dauerausstellung, mit einem variablen Ausstellungssystem für Wechselausstellungen, sowie mit drei Gruppenräumen ausgestattet werden.
- Die Neugestaltung solle mindestens zehn Jahre Bestand haben, und das unter den schwierigen binnenklimatischen Bedingungen des Gebäudes. Das heißt, alle Installationen sollten einerseits so weit als möglich der Schnelllebigkeit von Moden in Gestaltung, Technik, Vermittlung widerstehen und andererseits von größtmöglicher klimatischer Widerstandsfähigkeit und Haltbarkeit sein.
- Da angesichts der absehbaren öffentlichen Haushaltslage mit einer Personalerweiterung nicht zu rechnen war, sollte der Ausbau so gestaltet sein, dass die inhaltliche, pädagogische, organisatorische Betreuung und technische Wartung mit dem vorhandenen Personal (eine Gedenkstätten-Pädagogin) geleistet werden könnten.

Die Finanzierungs-Bemühungen, die nach langwierigen Gesprächen einen Schlüssel von »je zwei Fünftel Land und Stadt Ulm, ein Fünftel Trägerverein« vorsahen, gestalteten sich schwierig. Infolge der Zuschussablehnung durch den Ulmer Gemeinderat wurde die Bausumme von 822 000 DM im Antrag 1997 auf 425 000 DM im Antrag von 1998 reduziert.

Doch auch bezüglich dieses Antrags lehnte der Ulmer Gemeinderat im November 1998 nach erregter Debatte mit knapper Mehrheit eine finanzielle Beteiligung ab. Das

vorgetragene Argument war: das Ausbau-Projekt sei Angelegenheit des Landes, da die Stadt den laufenden Haushalt des Trägervereins schon mit 100 000 DM jährlich unterstütze.

Die in der Presse auch überregional weit beachtete Ablehnung führte in den Tagen danach zur Gründung des Spendenaufrufs »Ulm ist auch anders«. Diese Bürgeraktion brachte im Laufe von neun Monaten genau die 150 000 DM zusammen, die die Stadt verweigert hatte.

Bei der Endabrechnung nach Fertigstellung waren die letztlich erreichten Gesamtkosten von 532 500 DM durch folgende Zuschüsse gedeckt:

- je 150 000 DM Land Baden-Württemberg und Bürgeraktion,
- 160 000 DM Bundesrepublik (Gedenkstättenförderung, erst 2000 beantragt),
- 60 000 DM Industriespende,
- 10 000 DM Landkreis Neu-Ulm; 2 500 DM Eigenmittel.

Nicht deutlich genug zu betonen ist der Umstand, dass durch den Einsatz ehrenamtlicher Arbeit und von Arbeit zu Niedrigstthonoraren und in endlosen Überstunden mindestens 150.000 DM eingespart werden konnten.

Neben der Spendenaktion beweist auch dies, dass die Neugestaltung der Ulmer KZ-Gedenkstätte Ausdruck eines außerordentlichen Bürgerengagements war und dank einer guten Presseresonanz eine im besten Sinn öffentliche Angelegenheit der Region wurde.

Die Verantwortlichen für den Ausbau bzw. die begleitenden Gremien waren:

- In der Ulmer Volkshochschule traf sich in den Jahren 1999/2000 zweimonatlich ein offener »Ausbau-«Arbeitskreis, um das entfachte Bürgerengagement auch inhaltlich fruchtbar zu machen.
- Ein zweitägiger Expertenworkshop im April 2000 an der Universität Ulm mit fast 30 Gedenkstätten-Fachleuten aus der ganzen Bundesrepublik vertiefte die Ulmer Diskussion.
- Der »Landesbeirat« – in der Rolle eines Kontrollorgans zur Überprüfung der inhaltlich-pädagogisch angemessenen Verwendung öffentlicher Mittel – setzte sich aus Vertretern des »Hauses der Geschichte Baden-Württemberg«, der Landeszentrale für politische Bildung, des Oberschulamtes Tübingen, der Landesstelle für Museumsbetreuung, der Landesgruppe des Vereins »Gegen Vergessen – für Demokratie«, des Landesdenkmalamtes sowie der Stadt Ulm zusammen.
- Der Ausbau-Ausschuss des Trägervereins übernahm die Obliegenheiten des Bauherrn und die inhaltliche Assistenz der Projektleiterin Myrah Adams.

Im Herbst 1999 hatte schon die Suche nach einem Gestalter-Team eingesetzt. Ende 1999 fiel die Entscheidung für das ortsansässige Grafik-Büro von Gerhard Braun und Georg Engels, zusammen mit dem Büro des Architekten Max Stemshorn, im Juni 2000 wurden die Verträge abgeschlossen. Das Büro Braun&Engels hatte sich u.a. durch die Mitarbeit bei der »Dokumentation Obersalzberg« in Berchtesgaden empfohlen.

Die eigentliche Realisierungsphase der Neugestaltung begann am 1. August 2000 mit der Anstellung der Projektleiterin Myrah Adams, die dem Dokumentationszentrum schon mehrere Jahre hauptamtlich in Projekten verbunden und somit fast am gesamten, jahrelangen Vorbereitungsprozess beteiligt war. Dank größter Arbeitsdisziplin aller Beteiligten endete die Realisierungsphase plangemäß mit der Neueröffnung am 30. Juni 2001.

Die neu gestaltete Gedenkstätte

Grundlinien des Feinkonzepts der Ausstellung Das Ende Oktober 2000 verabschiedete und dann auch realisierte Feinkonzept von Myrah Adams umfasste einerseits den Informationsteil, also das Ausgestellte, und andererseits den pädagogischen Teil, wie zum Beispiel das Angebot von Gruppenräumen. Hier die Leitlinien für die historische Ausstellung:

■ **Eigenständigkeit gegenüber Raum und Architektur.** Die Ausstellung im Erdgeschoss des Reduit soll sich gegenüber der Aura der Architektur als etwas mit ihr Korrespondierendes, aber Eigenständiges behaupten. Die Ausstellungsarchitektur bildet eigene Raumkörper.

■ **Klare geometrische Grundform.** Das architektonische Grundmodul der Ausstellungsarchitektur ist ein teilweise begehbare Kantenkubus aus schlanken Stahlkantröhren, der zwischen Architektur und Besucher vermittelt; gleichzeitig begehbare Möbel, Exponatträger und Stellwand.

■ **Acht »Themeninseln«.** Die acht einzelnen Kuben (»Themeninseln«) sind formal dem jeweiligen Thema entsprechend variiert und enthalten ein gestaffeltes Informationsangebot: Leitexponate, Thementexte, wenige Originalexponate in Vitrinen. So genannte »links« – d.h. gekennzeichnete Stichworte – verbinden sie untereinander und mit einem an einer Seitenwand angebrachten »Besucherarchiv«.

■ **Informationsstaffelung.** Die Informationen sind strukturiert und in verschiedenen Ebenen gestaffelt dargeboten: in den »Themeninseln«, im »Besucherarchiv«, in »Themenalben«, in Hörstationen und einer Datenbank (touch-screen).

■ **Entdeckendes Lernen.** Die Ausstellung soll keinen verbindlichen Rundgang anbieten, vielmehr die »guides« und die Besucher anregen, sich selbst eine Informationskette zusammenzustellen. Ziel insbesondere auch des »Besucherarchivs« ist es, Eigentätigkeit und Interaktivität zu provozieren.

Die Einzelteile der Neugestaltung

Eingangssituation: Authentizität und Inszenierung

Der Besucher betritt das Zentrum der Gedenkstätte, das Reduitgebäude des Forts, in dem während der Lagerzeit die Kommandantur, die Lagerverwaltung und die Arrestzellen untergebracht waren, durch das historische eiserne Tor. Gleich dahinter geht er über gleichfalls historische Holzplanken, die ein Kellergewölbe überdecken, das in der KZ-Zeit ein »Strafbunker« war. Hier wurden »Vergehen« gegen die »Lagerordnung« geahndet. Um diesen Ort als einen Ort des Leidens und der Interaktion zwischen Tätern und Opfern für die Besucher von heute deutlich zu machen, wurde aus einem Balken ein Stück herausgeschnitten und durch einen Metall-Rost ersetzt. Durch diesen Rost kann man in blauer Leuchtschrift am Boden des Kellers die von Häftlingen überlieferten Worte lesen: »...Hunger, Kälte und Misshandlungen... rein gar nichts als Nacht, Not und ein Eimer...«. Diese Worte zu Füßen des Eintretenden korrespondieren, wenn er den Kopf hebt, an der gegenüberliegenden Mauer mit dem gleichfalls in blauer Leuchtschrift geschriebenen Satz, »Die Würde des Menschen ist unantastbar«, dem Leitgedanken der gesamten Neugestaltung.

Der Strafbunker ist durch eine Wendeltreppe zu begehen. Eine dort installierte Hörstation gibt Berichte von Häftlingen über diesen Bunker wider. Vom Vorraum des Reduits kommt der Besucher in dessen Hauptraum mit den Themeninseln.

Themeninsel 4 (»Versprechen
und Verführung«):
Großfoto zur KZ-Inszenierung
am 1. Mai 1934, am Eingang
zur Kommandantur

Das »Besucher-Archiv«
erweitert die Information der
Themeninseln



Wechselausstellung im Obergeschoss, Herbst 2001:
Fotos von Ulmer Fotografen-Lehrlingen zur
Entstehung der neugestalteten Gedenkstätte

Gedenkort mit Häftlings-Porträts

Die acht Themeninseln zur Geschichte des württembergischen Landes-KZ Oberer Kuhberg, 1933–1935

Vorschalttafel: »Lagertopografie« und die »Macher« der Ausstellung
»Machtergreifung« und frühe Konzentrationslager
Gründe für die Haft auf dem Kuhberg
Selbstbehauptung unter der Lagerordnung
Versprechen und Verführung
Institutionelle Verantwortung und Wachmannschaften
Fortbestehen politischer Opposition trotz der frühen KZ
Häftlingsschicksale nach der Schließung des Lagers auf dem Kuhberg
Die Gedenkstätte – ihre Geschichte, ihre Zukunft

Ergänzungen zu den Themeninseln

Im Erdgeschoss:

- Das Besucherarchiv: 100 zusätzliche Einzeldokumente zu den wichtigsten Stichworten aus den Themeninseln. Die Dokumente sind auf feste quadratische Kunststoff-Tafeln gedruckt, die in einer ca. acht Meter langen Schiene so aufgehängt sind, dass in ihnen geblättert werden kann.
- Drei Hörstationen: a) Das »Heuberglied« der Häftlinge, versetzt geschnitten mit Auszügen aus einer Hitlerrede vom 1. Mai 1934, die sich die Häftlinge anhören mussten; b) Berichte zu den Auswirkungen der KZ-Haft auf die Frauen und Familien der Häftlinge; c) Bericht einer Flucht.
- Interaktive Datenbank mit Namen, Herkunftsorten u.a. der Häftlinge.

Im Obergeschoss:

- Zehn Biografie- und Themenalben zu verschiedenen Häftlingen, u.a. zu Kurt Schumacher und Alfred Haag sowie zu Themen wie »Geschichte der Bundesfestung Ulm« oder »der Ulmer Münsterplatz im NS«.

Gedenkort, Wechselausstellungen, Gruppenräume Das Obergeschoss der ehemaligen Kommandantur war Ort der ersten Dauerausstellung von 1985 (es gibt dort noch ein Schaudepot mit Teilen der alten Ausstellung) und ist nun im weitesten Sinn vor allem »Gedenkort« geworden. Eine große Nische mit den 445 Namen der heute bekannten Häftlinge und allen vorhandenen Porträts bietet sich an als Ort individuellen Gedenkens und Verharrens. Auf frei von der Decke hängenden durchsichtigen Kunststoff-Täfelchen können Meinungen der Besucher notiert werden.

Der Hauptraum (nicht beheizbar!) kann bestuhlt werden und ist Ort der traditionellen Gedenkfeier am Volkstrauertag und anderer Veranstaltungen. Ein neues flexibles Ausstellungssystem steht an dieser Stelle für Wechselausstellungen zur Verfügung.

Eine wichtige Qualität in der Ulmer Gedenkstätte stellen die erneuerten und erweiterten drei beheizbaren Gruppenräume dar. Da ist der Raum für historisch-kognitive Informationen, ausgestattet mit Videorecorder u.a.; da ist der Aufsichten- und Info-Raum; und da ist schließlich der so genannte »SpielRaum« mit Materialien aus allen Kunstbereichen sowie aus der politischen Gegenwart, insbesondere zu Menschenrechts-Verletzungen. Hier wird die programmatische Orientierung des Neugestaltungskonzepts am Artikel 1 des Grundgesetzes, und damit die Verknüpfung historischer mit politisch-gegenwärtiger Bildung am greifbarsten.

Die Häftlings-Kasematten und der Rundgang Wie erwähnt, entsprechen die Unterkünfte der Häftlinge in den Kasematten des Forts am weitestgehenden in ihrem heutigen Zustand dem Erleben der KZ-Häftlinge. Auch wenn die KZ-Ausstattung mit Holzpritschen, Tischen, Bänken verloren gegangen ist, ist die bedrückende sinnliche Raumerfahrung – dümmrig, feucht, kalt, glitschig, modrig – so geblieben, dass sie ein Nachempfinden bei den Besuchern am intensivsten ermöglicht. (Wobei seitens der jugendlichen Besucher das Umdeuten dieser Wahrnehmungen im Kontext einer »geilen« Grusel-Romantik aus ihren »fantasy«-Welten keine Seltenheit ist.)

Die weitgehende Authentizität war der Grund, dass die Kasematten nicht in die Neugestaltung einbezogen wurden. Sie sind jetzt fast leer und enthalten nur als nachträgliche Einbauten von 1983 die Rekonstruktionen je eines Aufenthaltsraumes (zwei rohe Bänke, ein Tisch) und eines Schlafraumes (sieben rohe Stockbett-Stellen). Dazu kommen zwölf Waschbeton-Tafeln von 1994 mit kurzen Häftlingszitaten zu diesem Ort.

Rundgänge über das gesamte Gelände des ehemaligen KZ werden für geführte Gruppen angeboten. Dabei werden – von der Neugestaltung unberührt – der KZ-Appellplatz, die Handpumpe zur Wasserversorgung des Lagers, der Sanitätsbereich, der Unterkunftsort für die Wachmannschaften gezeigt. Von besonderer Bedeutung sind die beiden Einzelhaftzellen für die als »Drahtzieher und Verführer« gebrandmarkten »prominenten« Häftlinge, den Sozialdemokraten Kurt Schumacher und den Kommunisten Alfred Haag. In einer dieser Zellen wurde im Rahmen der Neugestaltung eine einfache Stele mit einem informativen Text aufgestellt.

Erfahrungen und Erkenntnisse nach einem Jahr

Ein historischer Ort »angetasteter« Menschenwürde für Menschen von heute Am Nachmittag des 30. Juni vollzog sich der Festakt zur Neueröffnung mit etwa 300 geladenen Gästen: dem ersten Blick in die Gedenkstätte folgte ein »Gedenkpfad« zum Festsaal in der ehemaligen Ulmer »Hochschule für Gestaltung« (hfg). Der Gedenkpfad war umsäumt von zwölf theatralischen Aktionen zu den Themen »Macht, Gewalt, Menschenwürde«, realisiert von Schülern dreier Ulmer Schulen und von Student/innen der Ulmer »Akademie für darstellende Künste«.

Neben diesem Eröffnungstag für die »repräsentative Öffentlichkeit aus Staat und Gesellschaft« war vor allem der folgende 1. Juli, ein Sonntag, wichtig für das Selbstverständnis der Neugestaltung.

An diesem Tag wurde die Gedenkstätte der Ulmer Öffentlichkeit präsentiert, es kamen über 3000 Menschen. Diese Präsentation war mit einem Fest auf dem Platz vor der Gedenkstätte verbunden. Das Fest trug den Titel »Markt der Möglichkeiten gegen Rechtsextremismus – für Menschenwürde«. Beim »Markt« ging es um die Verknüpfung des Historischen mit der Gegenwart. Politische Gruppen, die deutsch-israelische Gesellschaft, der jüdische Kulturverein, Umweltschützer, Ausländergruppen, Behinderten-Organisationen, Menschenrechtsgruppen wie »amnesty« und das »Ulmer Zentrum für Folteropfer« stellten ihre Arbeit in Form von Infoständen dar. Daneben gab es den ganzen Tag über ein theatralisches und musikalisches Programm. Den Auftakt bildete eine Streichquartett-Matinee mit Beethovens c-Moll-Quartett und Dimitri

Schostakovitschs Quartett Nr. 8, das die Widmung trägt: »Im Gedenken an die Opfer des Faschismus und des Krieges«. Das Konzert fand genau an der Stelle statt, an der 67 Jahre zuvor der KZ-Kommandant residiert und seine Verhöre durchgeführt hatte.

Die Eröffnungstage waren dank der in jeder Phase öffentlich gemachten und öffentlich diskutierten Entwicklung ein von der Presse sehr offen und wohlwollend befördertes, überregional wahrgenommenes Ereignis. Die Resonanz auf die Neugestaltung war und blieb bis heute durchgehend positiv.

Anspruch und Niveau der Eröffnungstage konnten im Jahr danach – trotz verschiedener weiterer Veranstaltungen – nicht mehr gehalten werden. Gründe dafür sind, dass die Gedenkstätte relativ entfernt von der Innenstadt liegt, das Gebäude von einer Aura der Düsternis umgeben ist und deshalb nicht von selbst als Veranstaltungsort gesucht wird. Man muss dafür werben und Anstöße geben, was etwa bezüglich der nahe gelegenen »Akademie der darstellenden Künste« und bezüglich einigen Schulklassen, die viel Eigeninitiative mitbringen, ganz gut gelingt. Der Hauptgrund jedoch, warum der eigene Anspruch, die Gedenkstätte zu einem lebendigen Ort der Aneignung und Begegnung zu machen, noch nicht verwirklicht ist, liegt am chronischen Personalmangel: eine einzige ABM-Kraft ist für die Entwicklung pädagogischer Konzepte, die Organisation der Führungen und Aufsichten sowie für die gesamte technische Betreuung der Gedenkstätte (z. B. Geräte-Wartung und Hausmeisterarbeiten) zuständig.

Besucher Die Zahl der Besucher im »Jahr danach« ist nicht »explodiert«, sie ist nur leicht auf etwas über 7000 Personen angestiegen. Über 5000 Besucher sind Schüler und Erwachsene (viele Bundeswehr-Einheiten) im Rahmen geführter Gruppen. Zu den allgemeinen Öffnungszeiten – je drei Stunden samstags und sonntags – kommen pro Wochenende im Durchschnitt etwa fünfzig Personen.

Das Standard-Programm der zwölf Mitarbeiter, die Führungen machen – davon sechs Lehrer mit einem Deputatsnachlass von einer Stunde pro Woche – ist die Zwei-Stunden-Führung geblieben. Dabei wird etwa eine Stunde für den Gang durch Gebäude und Gelände samt Erläuterungen verwendet. Ein halbe Stunde ist für das Nachgespräch – was bedeutet das Erlebte in der Gegenwart der Schüler? – reserviert und eine halbe Stunde dazwischen bleibt für die Ausstellung.

Für eine intensivere selbständige Aneignung der vielfältigen Informationen – in Form von Unterrichts- oder Schulprojekten – durch die Schüler fehlen einige Voraussetzungen: einerseits die vom Stundenplan vorgeprägte Zeit der Klassen und die geringe Initiative der Schüler; vor allem aber ein differenziertes didaktisches Angebot, um das Material der Ausstellung für die Schüler »aufzuschließen«. In diesem Fall macht sich der Personalmangel am negativsten bemerkbar.

Fazit Das für eine deutsche Region große Projekt einer im Bundesmaßstab kleinen Gedenkstätte am Ort eines frühen Konzentrationslagers ist beendet. Die Arbeit der Vermittlung hat begonnen. Der im Rückblick glückliche und erfolgreiche Verlauf des Projektes darf nicht den Blick auf den problematischen Zustand der kontinuierlichen Arbeit jetzt und in naher Zukunft verstellen.

Trotz sehr engagierter ehrenamtlich und hauptamtlich tätiger Mitarbeiter, trotz einer Eigenfinanzierung des laufenden Haushalts von über 60 Prozent, trotz des Einstiegs in die Gründung einer »Ulmer Stiftung Erinnerung«, können die finanzielle

Grundausrüstung (durch die Kommunen der Region 127 000 DM im Jahr 2001) und damit die Personalsituation nur als desolat bezeichnet werden.

Gerade angesichts der weltpolitischen und nationalen Ereignisse unserer unmittelbaren Gegenwart – gekennzeichnet von Gewaltausbrüchen und Menschenrechtsverletzungen, die alle auch mit Geschichte, unserer deutschen Geschichte, zu tun haben – sind und bleiben Gedenkstätten Orte des Nachdenkens und Nachempfindens, des Innewerdens, des Mutmachens zum Handeln und Sich-Einmischen.

Dies in verantwortungsvoller und professioneller Weise zu ermöglichen, sind die Kommunen, ein privater Träger und alles zivilbürgerliche Engagement auf die Dauer überfordert. Es bleibt somit nur der Appell an Länder und Bund, diese Arbeit nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten, und das heißt finanziell besser zu unterstützen.

Silvester Lechner, promovierter Historiker und Erwachsenenpädagoge, ist seit Ende der 70er Jahre ehrenamtlich für die Ulmer Gedenkstätte engagiert und seit Oktober 1991 deren hauptamtlicher wissenschaftlicher Leiter und Geschäftsführer

Verwaltung/Bibliothek/Archiv

Postadresse:

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, Ulm, e.V.

Postfach 2066, 89010 Ulm

Tel: (07 31) 213 12

Fax: (07 31) 92 140 56

www.dzokulm.telebus.de

dzok@gmx.de

Gedenkstätte:

Fort Oberer Kuhberg, Am Hochsträss 1, 89010 Ulm (keine Postadresse!)

Das Fort liegt im äußersten Westen der Stadt, nähere Infos im Internet.

Einzelbesucher: Sa/So 14–17 Uhr · Führung sonntags 14.30 Uhr –

Gruppen: Führung nach Vereinbarung prinzipiell jederzeit, möglichst 14 Tage vorher

- 1 Myrah Adams, Silvester Lechner, Die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg in Ulm im Jahr 2001, GedenkstättenRundbrief 100, 25– 34.
- 2 Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hrsg.), Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933–1935, Berlin (Metropol) 2001; darin: Markus Kienle zum württembergischen Vorgängerlager des Ulmer KZ: Das Konzentrationslager Heuberg in Stetten am kalten Markt, 41–63; Markus Kienle zum gleichzeitigen württembergischen Frauenlager: Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg, 65–77; Silvester Lechner: Das Konzentrationslager Oberer Kuhberg in Ulm, 79–103. – Von Markus Kienle erschien im Juni 2002 die erste Monographie über Gotteszell: Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg, Ulm (Klemm & Oelschläger) 2002; Hrsg.: Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg.
- 3 Myrah Adams, Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Ausstellung, Ulm (Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg) 2002
- 4 Vgl. »Mitteilungen« 30/1998 des Dokumentationszentrums. – Das KZ Welzheim, eingerichtet im ehemaligen Polizeigefängnis Oktober 1935, bestand bis Kriegsende und war ein Lager »für kleinere Fälle« (die »großen« kamen ins KZ Dachau) in Regie der Landes-Gestapo.
- 5 Der Beschluss, der bis heute nicht offiziell aufgehoben ist, bedeutete, dass SPD-Mitglieder mit Parteiausschluss zu rechnen hatten, wenn sie Mitglied der als »kommunistische Hilfsorganisation« verstandenen VVN seien.

Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945

EIN AUSSTELLUNGSPROJEKT DES ARBEITSKREISES
BERLINER REGIONALMUSEEN

Bernt Roder

Seit Anfang März sind in verschiedenen Berliner Regionalmuseen Ergebnisse eines gemeinsamen Ausstellungsprojektes zur Geschichte der Zwangsarbeit und damit des Schicksals ausländischer Fremdarbeiter, Kriegsgefangener, KZ-Häftlinge und jüdischer Zwangsarbeiter während der NS-Zeit zu sehen. Es haben sich insgesamt elf Stadtbezirke an dieser ersten lokalhistorischen Bestandsaufnahme zur Geschichte der Zwangsarbeit während der NS-Zeit beteiligt.¹ In Kooperation mit dem Verein Berliner Geschichtswerkstatt und durch eine finanzielle Förderung des Hauptstadtkulturfond organisierten die beteiligten Museen und Einrichtungen einen Forschungsverbund und erarbeiteten eine Überblicksausstellung, die jeweils an den Ausstellungsorten durch regionale Forschungsergebnisse ergänzt wird. Der Vorsitzende des Vereins ›Gegen Vergessen – Für Demokratie‹, Bürgermeister a.D. Hans Koschnick, hat die Schirmherrschaft für das Ausstellungsprojekt übernommen.

Mit Unterstützung verschiedener Verbände ehemaliger Zwangsarbeiter im Ausland, dem Landesarchiv Berlin und der Entschädigungsbehörde Berlin und weiterer Einrichtungen konnten in den zurückliegenden Monaten umfangreiche Quellen, darunter Dokumente, Verwaltungsakten und Zeitzeugenberichte ausgewertet werden.

Mit der Präsentation der Forschungsergebnisse für die ehemaligen Bezirke Pankow, Prenzlauer Berg und Weißensee unter Mitwirkung des Präsidenten des Deutschen Bundestages Wolfgang Thierse startete am 28. Februar 2002 ein Ausstellungszyklus, der an insgesamt elf Orten in der Stadt bis zum Frühjahr 2003 gezeigt wird.

Lokalhistorische Quellenzugänge und Schwerpunktsetzungen

Zu Beginn der Recherchen im Jahr 2000, konnten die beteiligten Museen auf wenige, bis dahin veröffentlichte Quellen zur Geschichte der Zwangsarbeit während des Nationalsozialismus in Berlin zurückgreifen. Neben den Überblicksdarstellungen von Laurenz Demps, Helmut Bräutigam und Rainer Kubatzki lagen zu diesem Zeitpunkt nur vereinzelte lokalhistorische Beiträge für das Stadtgebiet Berlin vor.²

Im Laufe der vergangenen Monate war es möglich, im Rahmen des Forschungsverbundes der beteiligten Museen, umfangreiche Quellenbestände zu sichten und auszuwerten. Darunter befanden sich Verwaltungsakten im Landesarchiv Berlin, Bauunterlagen im Bundesarchiv, Belege für die Errichtung von Barackenlagern und die Beschäftigung von Zwangsarbeitern in den Archiven der Bezirksämter sowie Angaben über die Mortalität, Eheschließungen und Geburten in den Standesämtern und Friedhofsregistern. Besonderen Aufschluss über den flächendeckenden Arbeitseinsatz ausländischer Arbeitskräfte, insbesondere auch in kleineren Betrieben, ergaben im Landesarchiv überlieferte Listen aus einigen Stadtbezirken, in denen zumeist der Name, die Nationalität und der Aufenthalts- bzw. Arbeitsort von Ausländern in Berlin



während des Krieges vermerkt ist. Ende 1945 hatte die sowjetische Militärverwaltung diese Angaben zusammentragen lassen. Erstmals konnten für die Recherchen zur Zwangsarbeiterproblematik im Landesarchiv Berlin Ermittlungs- und Prozessunterlagen der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Berlin ausgewertet werden. Listen über ehemalige Zwangsarbeiterlager in Berlin, die der Belgische Nationale Suchdienst (BNTB) zwischen 1946 und 1951 zusammengestellt hatte, enthielten ebenso wichtige lokalhistorische Hinweise wie ein Sonderfund im Archiv des Internationalen Suchdienstes in Arolsen (ISD) mit Ergebnissen einer Umfrage unter ehemaligen Fremdarbeiterinnen und Fremdarbeitern in West- und Osteuropa.

Eine wichtige Quelle im Zuge der topografischen Rekonstruktion ehemaliger Wohn- und Arbeitsorte im Stadtgebiet sind die heute im Luftbildarchiv Berlin erhaltenen Aufnahmen der britischen und amerikanischen Luftaufklärung während des Krieges.

Von großer Bedeutung für die lokalhistorische Erforschung sind die Erinnerungen der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Oftmals gaben die Beschreibungen dieser Menschen erste Anhaltspunkte auf ehemalige Stätten der Zwangsarbeit, die dann zu weiteren Nachforschungen und Quellenbelegen führten.

Entsprechend der jeweiligen Quellenzugänge ergaben sich für die beteiligten Bezirke unterschiedliche Forschungsschwerpunkte, von denen hier beispielhaft einige genannt werden sollen. Für den Bezirk Spandau war dies die Beschäftigung mit dem Einsatz von Zwangsarbeitern im Rüstungskomplex Ruhleben, in Friedrichshain die Erforschung der Geschichte einer Reihe größerer Zwangsarbeiterlager und Betriebsstätten, etwa auf der Spreehalbinsel Stralau oder der Firma Osram am Warschauer Bahnhof. Für die Flächenbezirke Hohenschönhausen und Pankow fanden sich Quellen zum Arbeitseinsatz in Gärtnereien und der Landwirtschaft und der Nachweis großer

Registrierung von sowjetischen Mädchen und Frauen als Zwangsverpflichtete »Ostarbeiter« im Durchgangslager Berlin-Wilhelmshagen, 12. 12. 1942

Foto: Gerhard Gronefeld/ Deutsches Historisches Museum

Sammelunterkünfte am Rande der Stadt. Für die Innenstadtbezirke Kreuzberg und Prenzlauer Berg konnten fast flächendeckend Stätten der Zwangsarbeit in Handel und Gewerbe sowie Zuliefererbetriebe für die Rüstungsproduktion dokumentiert werden, in Wedding waren es die Arbeitsstätten in der Lebensmittel- und der Bekleidungsindustrie. Im heutigen Bezirk Marzahn-Hellersdorf stand die Geschichte des Zwangslagers für Sinti und Roma zwischen 1936 bis 1945 sowie die Unterstützung von Zwangsarbeitern in dem Rüstungsbetrieb Hasse & Wrede durch eine Widerstandsgruppe im Mittelpunkt der Nachforschungen.

Stellt eines der beteiligten Ausstellungsprojekte die Geschichte des Zwangsarbeiter-einsatzes in einem Betrieb in den Mittelpunkt seiner Darstellung, ist es an anderer Stelle die bürokratische Verwaltung und unterschiedliche Behandlung der ausländischen Fremdarbeiter entsprechend ihrer Herkunft und rassistischen Kategorisierung durch staatliche Stellen, etwa dem Arbeitsamt oder dem Betrieb.

Die an den einzelnen Ausstellungsorten thematisierten Aspekte und Facetten ergeben für Berlin ein erstes Gesamtbild. Insgesamt bilden die inhaltlichen Schwerpunkte der einzelnen Ausstellungen eine differenzierte Arbeits- und Lebensrealität ehemaliger Zwangsarbeiter ab. Die regionale und thematische Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Darstellung macht aber zugleich deutlich, dass es sich bei diesem Ausstellungsprojekt keineswegs um eine umfassende Gesamtbetrachtung der Geschichte der Zwangsarbeit in Berlin während der NS-Zeit handeln kann.

Viele Quellen sind unwiederbringlich verloren, darunter Berichte von Zeitzeugen, bauliche Zeugnisse ehemaliger Unterkünfte und Arbeitsstätten; andere, wie etwa die Einwohnerkartei für Berlin oder die Personalunterlagen ausländischer »Betriebsangehöriger« in Firmenarchiven z.B. der Reichsbahn bleiben der historischen Forschung bis heute weitgehend versperrt.

Zwangsarbeit in Berlin – Ein Überblick

Der gemeinsam erarbeitete Ausstellungsteil mit dem Titel »Zwangsarbeiter in Berlin 1938–1945« wurde von dem Historiker Helmut Bräutigam konzipiert und erarbeitet. Insgesamt elf Kapitel thematisieren im Überblick die Voraussetzungen, Bedingungen und den Verlauf des Zwangsarbeitseinsatzes bis Kriegsende in Berlin. Ergänzt wird dieser Ausstellungsteil durch eine Karte, in der über 1000 Lagerstandorte zur Unterbringung ausländischer Zivilarbeiter, Kriegsgefangener und KZ-Häftlinge in Berlin verzeichnet werden konnten. In der Mehrzahl handelte es sich bei den Sammelunterkünften um kleine Lager, oftmals so genannte Saallager, die in leer stehenden Schulen, Ausflugslokalen oder Fabrikhallen eingerichtet wurden, oder um einzelne Baracken. Größere Barackenlager lagen zumeist in den Außenbezirken, in denen mehrere Hundert und vereinzelt bis zu mehrere Tausend Personen untergebracht waren.

Neben großen Barackenlagern der Reichsbahn, die diese gewinnbringend zur Unterbringung von Zwangsarbeitern an die Arbeitsämter vermietete, unterstanden viele der großen Lagerkomplexe in Berlin dem Generalbauinspektor und Rüstungsminister Albert Speer.

Die einzelnen Kapitel der Ausstellung thematisieren sehr verschiedene Arbeits- und Lebensbedingungen der in Berlin lebenden ausländischen Fremdarbeiter aus West- und Osteuropa, Kriegsgefangenen, KZ-Häftlinge und Juden. Bereits seit Ende 1938 wurden



Ansicht der Ausstellung
»Geraubte Zeit. Zeugen
der Zwangsarbeit im
Nordosten Berlins
1938–1945«. Foto:
Holger Kupfer/ Prenz-
lauer Berg Museum

deutsche und staatenlose Juden in Berlin zur Zwangsarbeit herangezogen, zunächst bei kommunalen Stellen und später hauptsächlich in der Rüstungsproduktion.

Polen gehörten nach Tschechen zu den ersten ausländischen Zwangsarbeitern im Deutschen Reich. Die »Polen-Erlasse« vom Frühjahr 1940 grenzten diese Arbeitskräfte rechtlich und sozial aus. Sichtbar hatten sie in der Öffentlichkeit ein Abzeichen in Form eines »P« an ihrer Kleidung zu tragen. Der Einsatz polnischer Zwangsarbeiter steht auch in einem direkten Zusammenhang mit der Deportation der Berliner Juden. Ein Teil der zuvor aus ihrer Heimat im Südosten Polens vertriebenen Menschen wurde als Ersatz für die deportierten Juden zur Zwangsarbeit nach Berlin verbracht.

Wie in anderen Industrieregionen arbeiteten in Berlin überdurchschnittlich viele Arbeitskräfte aus den besetzten Ländern Westeuropas, darunter Franzosen, Niederländer und Belgier, die bis 1942 nicht selten auch freiwillig gekommen waren.

Mit der Erkenntnis eines länger andauernden Kriegsverlaufes begann auch in Berlin verstärkt der Arbeitseinsatz sowjetischer Zivilarbeiter und Kriegsgefangener. Bereits Ende 1942 stellten die »Ostarbeiter« mit annähernd 75 000 Personen die größte Ausländergruppe, Ende 1944 waren es über 100 000 Arbeitskräfte. Bis Kriegsende mussten mehr als 400 000 Zwangsarbeiter, darunter Frauen, Kinder und Greise für die Berliner Wirtschaft arbeiten. Ihr Einsatz umfasste alle Bereiche des Alltags. Nahezu jeder Betrieb beschäftigte Zwangsarbeiter, vom Handwerk bis zum Großkonzern. Städtische Stellen, darunter Bezirksämter, Straßenreinigung, Gaswerke, Reichsbahn und landwirtschaftliche Betriebe, auch Kirchengemeinden und Privathaushalte konnten nur noch mit Unterstützung ausländischer Arbeitskräfte den Kriegsalltag organisieren.

Nur wenig erinnert in Berlin noch an das Schicksal der ehemaligen Zwangsarbeiter während der NS-Zeit. An insgesamt 27 Orten in der Stadt befinden sich heute Gedenk- und Erinnerungszeichen.³ Andernorts verweisen gestaltete Kriegsgräberstätten oder Grabstellen auf Friedhöfen nur generell auf Opfer des Krieges, ohne konkret das Schicksal der ausländischen Zwangsarbeiter zu benennen.

Eine Anzahl erhaltener Unterkünfte und Reste von Barackenlagern konnte im Rahmen dieses Ausstellungsprojektes in mehreren Berliner Stadtbezirken lokalisiert werden. Einzigartig ist im Bezirk Treptow-Schöneweide das an der Britzer Straße gelegene und bis heute erhalten gebliebene Barackenlager, in dem während des Krieges italienische Zwangsarbeiter und weibliche KZ-Häftlinge leben mussten.

»Geraubte Zeit. Zeugen der Zwangsarbeit im Nordosten Berlins 1938–1945«

Von Ende Februar bis Mitte Juli 2002 wurde in den Räumen der Kulturbrauerei im Ortsteil Prenzlauer Berg die Ergebnisse der Forschungen zur Zwangsarbeit für den Nordosten Berlins und damit die Bezirke Pankow, Prenzlauer Berg und Weißensee in einer Ausstellung vorgestellt. Auf dem ehemaligen Brauereigelände der Firma Schultheiß mussten zwischen 1941 und 1945 ausländische Fremdarbeiter und Kriegsgefangene aus Frankreich, der Ukraine, Tschechien, Polen, Italien und Belgien Zwangsarbeit leisten. Der »nationalsozialistische Musterbetrieb« vermietete auch Kellerräume an die Firma Telefunken, in denen ukrainische Frauen elektronische Bauteile zusammensetzen mussten.

Im Eingangsbereich der Ausstellung wurde die allgemeine Überblicksausstellung gezeigt. Innerhalb dieses Ausstellungsteiles dokumentierte eine Dia-Projektion aktuelle Motive ehemaliger Wohn- und Arbeitsstandorte im Nordosten Berlins. Ergänzt wurden die Informationen im Eingangsbereich der Ausstellung noch durch eine Multimediaanwendung, in der weitere Informationen zu den bisher recherchierten Standorten abrufbar waren.

Im Mittelpunkt der Ausstellung stand eine Auswahl von Lebensgeschichten ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus der Ukraine, den Niederlanden und aus Polen. Die Frauen und Männer beschreiben die unterschiedliche Behandlung als Ost- und Westeuropäer. Sie erinnern sich an ihre Ankunft in Berlin, das Leben im Lager, die Arbeit, das Verhältnis zu Zwangsarbeitern anderer Nationalität und den deutschen Arbeitskollegen, Vorarbeitern, Bewachern und Nachbarn.



Schüler des Carl-von-Ossietzky-Gymnasiums markieren auf dem heutigen Parkgelände die Grundrisse einiger ehemaliger Lagerbauten des sog. Luna-Lagers in Berlin-Schönholz nach.



Schüler des Carl-von-Ossietzky-Gymnasiums im Gespräch mit Jadwiga Adamiak aus Poznan/Posen die von Juni 1940 bis Kriegsende in Berlin war.

Fotos: Holger Kupfer/Prenzlauer Berg Museum

In einem weiteren Ausstellungsteil wurden ausgewählte Unterkünfte und Arbeitsstätten dargestellt. Insgesamt konnten für den Nordosten Berlins bisher über 250 Wohn- und Arbeitsorte von Zwangsarbeitern ermittelt werden. Zur Arbeit eingesetzt waren sie in Industrie, Handwerk, städtischen Einrichtungen, Gärtnereien und in Privathaushalten. Eine Reihe thematischer Exkurse ergänzte die Darstellung der Biographien und der ehemaligen Arbeits- und Wohnstätten, darunter Geburten von Kindern der Zwangsarbeiterinnen, dem Zusammenhang von schwerer körperlicher Arbeit – mangelhafter Ernährung – Krankheiten – mangelnder, medizinischer Betreuung – und Tod. Ein weiteres Kapitel behandelte den bereits seit 1938 erfolgten Zwangsarbeitseinsatz von Berliner Juden.

Erinnerungen von Berlinern, darunter ehemalige Nachbarn, Vorarbeiter und Familienangehörige, an ehemalige Zwangsarbeiter wurden ebenfalls in einem Ausstellungsteil dargestellt.

Ergebnisse einer Spurensuche im Spiegelbild von Zeitzeugenbefragungen

Von Beginn an legte das Ausstellungsprojekt einen Schwerpunkt auf die Darstellung biographischer Quellen zu Frauen und Männer, die während des Krieges im Nordosten Berlins Zwangsarbeit leisten mussten. Neben der Recherche in Archiven nach Dokumenten und Abbildungen galt das Interesse der persönlichen Schilderung. Auch die Debatte um die so genannte Entschädigung bestärkte alle Projektbeteiligten, die Menschen, über deren »Ansprüche« verhandelt wurde, in einer Ausstellung selbst zu Wort kommen zu lassen.

Stellvertretend für die vielen Nationen, aus denen während des Krieges Menschen zur Arbeit nach Berlin gebracht worden waren, konzentrierten sich die Nachforschungen in einem vergleichenden Ansatz exemplarisch auf die heutigen GUS-Staaten, die Niederlande und Polen. Beispielhaft sollten die Lebens- und Arbeitsbedingungen der so genannten »Ostarbeiter«, Polen und Niederländer, letztere als Westeuropäer, ermittelt werden.

Hinsichtlich der »Ostarbeiter« gelang es, mit Unterstützung der Moskauer Menschenrechtsorganisation Memorial, erste Hinweise auf ihren Aufenthalt im Nordosten Berlins zu recherchieren. Im Archiv von Memorial liegen etwa 400 000 Schreiben ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter vor, die in der Mehrzahl aus den Jahren 1990 und 1991 stammen. Der Bestand dieser Briefe ist seit einigen Jahren auch in einer Datenbank, die der Berliner Geschichtswerkstatt vorliegt, verzeichnet. Die Schwierigkeit in der Auswertung dieser Quelle liegt darin, dass nur in den wenigsten Fällen die Stadtbezirke Pankow, Prenzlauer Berg und Weißensee vermerkt waren, sondern in der Regel, Beschreibungen der Umgebung, Straßen, Lagerstandorte und Firmennamen in kyrillischer Schrift gehalten, vorliegen. Schließlich konnten 470 Berichte mit einem Bezug zum Nordosten Berlins ermittelt werden. In Vorbereitung der beabsichtigten Korrespondenz wurde ein Großteil dieser Briefe in einem weiteren Arbeitsschritt durch einen Projektmitarbeiter in Moskau eingesehen. Anschließend wurden 200 Personen in Russland, Weißrussland und der Ukraine angeschrieben. Insgesamt 70 Antwortschreiben gingen in den folgenden Monaten ein.⁴

Die Recherchen nach Erlebnisberichten ehemaliger Zwangsarbeiter aus den Niederlanden und Polen verliefen wesentlich leichter. Eine Suchanzeige im »Nieuwsbrief«,

dem Mitteilungsblatt der Vereinigung ehemaliger niederländischer Zwangsarbeiter, und die Unterstützung der »Stichting Holländerei«⁵ führten zu einem Kontakt mit einer Reihe von Menschen, die über ihren erzwungenen Aufenthalt in Berlin berichten konnten.

Die Recherchen in Polen wurden durch die Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung unterstützt. Diese leitete etwa siebzig Personen einen zuvor entwickelten Fragebogen zu, von denen eine Mehrzahl zum Teil umfangreiche Informationen zu ihrem Aufenthalt in Berlin während des Krieges zurücksandten.

In Vorbereitung der Ausstellung konnten in der Ukraine zwölf, in den Niederlanden vier und in Polen fünf Frauen und Männer interviewt werden.

Die Interviewerhebungen in den drei Ländern waren nicht nur Zeitreisen in die Vergangenheit des Krieges und der Zwangsarbeit in Berlin, sondern zugleich auch Konfrontationen mit der persönlichen Geschichte der Interviewpartner nach dem Krieg und den psychischen und körperlichen Folgen. Die Museumsmitarbeiter begegneten in der Ukraine alten Menschen, die sehr erstaunt über das Interesse der jungen Historiker an ihrer Lebensgeschichte waren. Es waren Frauen und Männer, die zumeist erst seit einigen Jahren öffentlich über ihre Zeit in Deutschland sprechen konnten. Noch bis Anfang der 90er Jahre mussten sie befürchten, von offiziellen Stellen, aufgrund ihres Aufenthaltes in Deutschland während des »Großen Vaterländischen Krieges« Nachteile und offenen Diskriminierungen ausgesetzt zu werden.

Nachdem während des Besuches in einem Dorf bekannt wurde, dass die deutschen Historiker sich für die Zwangsarbeit in Deutschland interessierten, versammelte sich daraufhin im Garten des Hauses eine Gruppe von Dorfbewohnern, die alle ebenfalls in Deutschland arbeiten mussten und nun ihre Geschichte erzählen wollten.

Viele der Gesprächspartner berichteten auch, dass sie keinerlei Dokumente über die Zeit in Deutschland nach Kriegsende mit nach Hause bringen konnten oder diese nach dem Kriege vernichtet hatten. Nun standen sie vor dem Problem, für einen Antrag auf Zahlung aus dem Entschädigungsfond einen schriftlichen Nachweis zu erbringen und baten die Gäste aus Deutschland um Hilfe.

Nach Rückkehr aus der Ukraine beschlossen die Autoren der Ausstellung, die Lebensgeschichten der Interviewten nicht auf die Zeit in Deutschland zu beschränken, sondern auch über ihre Erfahrungen nach 1945 zu berichten. In Einzelfällen gelang es, durch Bescheinigungen des Museums, den Antrag auf finanzielle Unterstützung aus Deutschland erfolgreich zu unterstützen.

Ausblick

Die erschlossenen Quellen und Ergebnisse des Gemeinschaftsprojektes der Berliner Regionalmuseen zur Geschichte der Zwangsarbeit in Berlin finden nach Projektende Eingang in die Museumsarchive. Darüber hinaus ist mit der Berliner Geschichtswerkstatt vereinbart, dass die erschlossenen Quellen in ein berlinweites Bestandsverzeichnis aufgenommen werden. Im Herbst erscheint im Metropol Verlag Berlin ein Sammelband mit Beiträgen zum Ausstellungsprojekt.

Neben den bisherigen Bemühungen um die Erforschung und Vermittlung der Geschichte der Zwangsarbeit in Berlin haben die Berliner Regionalmuseen mit ihrem Gemeinschaftsprojekt gezeigt, welche Bedeutung und Dimension dieses Thema für die

Stadtgeschichte der ehemaligen Reichshauptstadt während des Krieges hatte. Gleichzeitig verdeutlichen die lokalhistorischen Befunde dieses Ausstellungsprojektes, wie vielschichtig und lohnenswert eine kontinuierliche Recherche weiterer Quellen und die Vermittlung des Themas ist.

Der Forderung nach einem zentralen Forschungs- und Informationszentrum zur Geschichte der Zwangsarbeit in Berlin während des Nationalsozialismus stehen zwar alle Verantwortlichen interessiert und wohlwollend gegenüber, aber angesichts der Haushaltslage der Stadt ist die Finanzierung weiterhin ungeklärt.

Vielen der ehemaligen heute noch lebenden Zwangsarbeiter ist die persönliche Anerkennung ihres Zwangsaufenthaltes in Berlin ebenso wichtig, wie die symbolische finanzielle Unterstützung. Oftmals verbinden diese Menschen ihren Wunsch mit der Hoffnung, noch einmal die Stätten ihrer Zwangsarbeit besuchen zu können. Diesem Wunsch folgend, haben sich in den vergangenen Jahren eine Reihe kleinerer und größerer Städte und Gemeinden in Deutschland dazu entschlossen, Besuchsprogramme für ehemalige Zwangsarbeiter zu organisieren. Solange diese Menschen noch reisen können, sollte auch die Stadt Berlin endlich initiativ werden und ein solches Besuchsprogramm auflegen.

Das Projekt der Berliner Regionalmuseen zeigt nicht zuletzt, dass die Begegnung zwischen jungen Berlinern und den ehemaligen Zwangsarbeitern ein wichtiger Beitrag zur politischen Bildung ist.

Bernt Roder war von 1992 bis 2001 Leiter des Prenzlauer Berg Museums und leitet heute den kommunalen Museumsverbundes Pankow, Prenzlauer Berg und Weißensee.

- 1 Pankow-Prenzlauer Berg-Weißensee / Neukölln /Steglitz-Zehlendorf / Tempelhof-Schöneberg / Treptow-Köpenick / Spandau 19. 4. - 29. 9. 2002
Friedrichshain-Kreuzberg 3. 9. - 8. 12. 2002 · Mahrsdorf-Hellersdorf 3. 9. 2002 – 30. 3. 2003
Lichtenberg-Hohenschönhausen 1. 9. 2002 – 30. 3. 2003
Reinickendorf 11. 10. 2002 – 30. 3. 2003 · Mitte 15. 12. 2002 – 1. 5. 2003
weitere Informationen: www.ausstellung-zwangsarbeit-berlin.de
- 2 Laurenz Damps, Zwangsarbeiterlager in Berlin 1939–1945, Miniaturen zur Geschichte, Kultur und Denkmalpflege Berlins, Nr. 20/21, Kulturbund der DDR (Hg.), Berlin 1986 / Helmut Bräutigam, Nationalsozialistische Zwangslager in Berlin IV. Fremdarbeiterlager 1939 bis 1945; in: Wolfgang Ribbe (Hg.), Berlin-Forschungen IV, Berlin 1989, S. 235–280 / Rimco Spanjer, Diète Oudesluijs, Johan Meijer (Hg.): Zur Arbeit gezwungen. Zwangsarbeit in Deutschland 1940–1945, Bremen 1999 / Leonore Scholze-Irritz und Karoline Noack (Hg.), Arbeit für den Feind. Zwangsarbeiter in Berlin und Brandenburg 1939–1945, Berlin 1998 / Rainer Kubatzki, Standorte und Topographie der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitslager in Berlin und im Umland. Eine Dokumentation, Selbstverlag, Berlin 1999. Inzwischen erschienen unter dem Titel: Rainer Kubatzki: Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager : Standorte und Topographie in Berlin und im brandenburgischen Umland 1939 bis 1945; eine Dokumentation. Berlin 2001
- 3 vgl. Schönfeld, Martin, Von der Abwesenheit der Opfer zu einer späten Erinnerung. Denkmale für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Berlin, in: Verein Aktives Museum, Mitgliederrundbrief Nr. 47, Berlin Juni 2002, S. 24/25
- 4 vgl. Jan Krebs, Wegweiser und Stolpersteine. Rahmenbedingungen und Kontext der Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in der Ukraine, in Polen und den Niederlanden, unveröffentlichtes Manuskript, Berlin 2002
- 5 Die Stichting Hollanderei fördert Projekte der deutsch-niederländischen Geschichte, insbesondere zum Schicksal der 500 000 niederländischen Frauen und Männer, die während des Zweiten Weltkrieges in Deutschland lebten.

Geschichtskoffer »Jüdische Kindheit im 20. Jahrhundert«

VERSUCH EINES KINDGERECHTEN ZUGANGS
ZU EINEM SCHWIERIGEN THEMA

Vera Hanfland

Informationen über die
Ausleihbedingungen:
Geschichtsort
Villa ten Hompel,
Kaiser-Wilhelm-Ring 28,
48145 Münster,
Tel: (02 51) 492-7101

Überall im Alltag begegnen Kinder der Geschichte, auch den so genannten »dunklen Kapiteln« unserer Vergangenheit.¹

Nachrichten über neonazistische Anschläge im Fernsehen oder in der Zeitung, Hakenkreuzschmierereien auf dem Schulhof, Erzählungen älterer Geschwister oder Freunde über die NS-Zeit oder Rechtsradikale, Gedenkstelen für die Opfer des Holocaust im Heimatort, Spielfilme wie Schindlers Liste oder die Dokumentarfilme von Guido Knopp vermitteln den Kindern fragmentarische Informationen über die NS-Zeit. Die Kinder erhalten ein teilweise sehr diffuses Wissen, das durch eine unterschiedliche Anzahl von Einzelkenntnissen, Eindrücken und Meinungsbildern über den Zweiten Weltkrieg, die NS-Täter und den Holocaust geprägt ist.

Der Präsenz dieses Themas im Alltag unserer Gesellschaft steht jedoch seine Tabuisierung durch Eltern, Lehrer, Erzieher in Gegenwart der Kinder gegenüber. Dieses Verhalten resultiert in der Regel aus dem Wunsch der Erwachsenen, die Kinder vor dem Grauen und Schrecken, der Schuld und Sprachlosigkeit dieses Themas zu bewahren. Auch aus diesem Grund findet die Auseinandersetzung mit dem Holocaust nur in Einzelfällen Zugang in die Grundschule.

Obwohl die unterrichtliche Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus und dem Holocaust mit den Zielen der Information, der Aufklärung und der Erziehung zur Menschlichkeit hinsichtlich ihrer Bedeutung unbestritten ist, stellt sich Lehrern und Eltern die Frage: Ist der Holocaust bereits ein Thema für die Grundschule?²

Bei dieser Frage tauchen viele Unsicherheiten, Zweifel und Ängste auf. Können Kinder ein historisch so komplexes Thema überhaupt erfassen? Ist eine kindgemäße Reduktion aus historischer, gesellschaftlicher und moralischer Sicht vertretbar? Wie könnte diese Reduktion aussehen? Welche inhaltlichen Aspekte des Themas und welche methodischen Formen sind für Grundschüler geeignet?

Wie erfassen und verarbeiten Kinder die Informationen von Tod, Gewalt und Terror? Kann die Auseinandersetzung mit den Schrecken des Holocaust die Kinder psychisch überfordern und belasten?³ Welchen Sinn macht eine Auseinandersetzung mit dem Thema in dieser Altersstufe?

Eine wichtige Voraussetzung zur Behandlung des Themas Jüdische Kindheit / Holocaust in der Schule ist die Beschäftigung der Lehrperson mit der eigenen Einstellung und Befindlichkeit diesem Thema gegenüber. Beeinflusst durch unsere eigene Familiengeschichte, die Rolle und das Verhalten unserer Verwandten der Ersten Generation, den Umgang mit diesem Thema innerhalb der Familie und zwischen den Generationen haben wir eine Position eingenommen, die es bewusst zu machen und zu reflektieren



gilt. Neben dem reinen Sachwissen über die Zeit der Nationalsozialisten sind es die evtl. vorhandenen Ängste, Schuldgefühle sowie Verteidigungs- und Abwehrmechanismen, die unsere Vermittlung dieses Themas im Unterricht prägen. Erst das Erkennen und Wissen um den eigenen Standort ermöglicht eine offene und ehrliche Auseinandersetzung mit den Schülern.

Ebenso kommt der Information und Diskussion mit den Eltern ein hoher Stellenwert zu. An einem Elternabend vor Beginn der Unterrichtsreihe sollten die Eltern die geplanten Inhalte und Medien unbedingt kennen lernen. Bestehende Ängste und Befürchtungen sollten ernst genommen und thematisiert werden. In diesen Gesprächen gilt es zu bedenken, dass auch die Eltern durch ihre familiär bedingte individuelle Einstellung zu dem Thema geprägt sind und sich evtl. bislang noch nicht bewusst damit auseinander gesetzt haben. Die Zusammenarbeit mit den Eltern ist insofern von großer Bedeutung, als die Verarbeitung des Themas durch das Kind in Form von Fragen oder Stimmungen ggf. auch in der Familie erfolgt und die Eltern darauf vorbereitet sein sollten, um hier als offener Ansprechpartner zur Verfügung stehen zu können.

Curricular ist vorgegeben, dass die Menschenrechtsthematik mit dem Ziel, »das Bewusstsein von der Würde des Menschen und von den ihm zukommenden natürlichen Rechten auszubilden«⁴ Gegenstand des Unterrichts in allen Schulformen sein soll. Der Lehrplan für den Sachunterricht fordert explizit die »Erziehung zur Sachlichkeit und

Geschichtskoffer im Einsatz in der 4. Klasse der St. Martini-Grundschule, Greven
Foto: Geschichtsort Villa ten Hompel

Mitmenschlichkeit«. Die Kinder sollen lernen, »sich in andere Menschen hineinzusetzen, deren Ansprüche, Wünsche, Leiden und Hilfsbedürfnisse zu sehen, Interessen auszugleichen, Konflikte gewaltfrei zu lösen, in allem Umgang mit Menschen also verantwortungsbewusst zu handeln«⁵.

Die Grundlegung von Bildung als Aufgabe der Grundschule fordert von uns, den Kindern Erfahrungen zu ermöglichen, mittels derer sie sich zu selbstbewussten, toleranten, mündigen und demokratiefähigen Bürgern entwickeln können. Diese Entwicklung kann auch durch erste Zugänge zu den historischen Ereignissen des Holocaust angebahnt werden.⁶

Adorno betont in seinen Ausführungen zur Erziehung nach Auschwitz: »Da aber die Charaktere insgesamt... nach den Kenntnissen der Tiefenpsychologie schon in der frühen Kindheit sich bilden, so hat Erziehung, welche die Wiederholung verhindern will, auf die frühe Kindheit sich zu konzentrieren.«⁷ Auch Gertrud Beck vertritt die These, dass das Grundschulalter in besonderem Maße geeignet ist, »um Kindern einen ersten Zugang zu einer sinnvollen Auseinandersetzung mit den Ereignissen des Holocaust zu ermöglichen«⁸. Zur Begründung verweist sie auf die besondere Empfindsamkeit der Kinder gegenüber Werten wie Gerechtigkeit und Gleichheit sowie ihre neu gewonnene Fähigkeit des Perspektivwechsels, die über Empathie und Identifikation die Entwicklung von Solidarität ermöglicht.

Die Fähigkeit des Kindes zur Unterscheidung zwischen Realität und Fantasie ist jedoch unabdingbare Voraussetzung zur Auseinandersetzung mit diesem Thema, um die psychische Integrität des Kindes nicht zu gefährden.⁹

Das Thema Holocaust kann den Kindern natürlich nicht in seiner Komplexität dargeboten werden. Wie bei jedem anderen Thema auch, gilt hier der Anspruch auf grundlegende Bildung in den unteren Jahrgangsstufen, d.h. mit dem Wissen um ein Spiralcurriculum eine alters- und lerngruppengerechte didaktische Reduktion des Themas.

Gemäß der Forderung nach der Erschließung der Lebenswirklichkeit der Kinder und bei Beachtung entwicklungspsychologischer sowie neurobiologischer Erkenntnisse, nach denen besonders Grundschüler noch stark vom eigenen Handeln und Erfahren abhängig sind und ein Anknüpfen an bereits Gelerntes bzw. Erfahrenes die Aufnahme eines neuen Inhalts stark begünstigt, nehmen didaktische Konzepte zur Alltags- und Regionalgeschichte einen besonderen Stellenwert ein.¹⁰

Ein Vergleich der eigenen alltäglichen Lebensweise mit der jüdischer Kinder zur Zeit der Kindheit von Groß- bzw. Urgroßeltern in einer bekannten räumlichen Umgebung mit z.T. noch erkennbaren Spuren der Vergangenheit kann den Zugang zu komplexeren Hintergründen des Themas erleichtern. Darüber hinaus fördert dieser Ansatz die Entwicklung des Wirklichkeits- und Historizitätsbewusstseins¹¹, indem die Kinder über reale Personen und lokale geschichtliche Quellen ihnen bislang unbekannte Erlebnisweisen des Alltags kennen lernen und ihre eigenen Erfahrungen als veränderlich und von politisch-sozialen Bedingungen abhängig erfahren.

Kinder zur Zeit des Nationalsozialismus bieten ihren Pendanten heute als Identifikationsfiguren den bestmöglichen Zugang zum Thema. Die Identifikation mit den jüdischen Kindern fördert über die Entwicklung von Empathie und Solidarität nicht nur das moralische Bewusstsein, sondern über die Erweiterung der Sozialkompetenz und die Reflexion der eigenen Situation sowie der der Opfer auch das Identitätsbewusstsein. Grundsätzliche Einsichten in politische Strukturen sowie Überzeugungen und

Handlungsweisen der Nationalsozialisten und ihre Auswirkungen auf die Opfer sprechen neben dem politischen auch das ökonomisch-soziale Bewusstsein an.

Die Beschäftigung mit der jüdischen Kindheit im 20. Jahrhundert vermag so nicht nur die lokalen Spuren der Vergangenheit und damit auch die eigene Lebenswirklichkeit zu erforschen sowie die Entwicklung des Geschichtsbewusstseins zu fördern, sondern leistet darüber hinaus einen entscheidenden Beitrag zur Erziehung nach Auschwitz als einer »Erziehung zur sozialen Verantwortung und Toleranz, zur Erziehung gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit«.¹²

Es gibt verschiedene Gründe dafür, dass das historische Lernen in der Grundschule ein Schattendasein fristet.¹³ Einer davon ist die Tatsache, dass die didaktisch-methodischen Konzepte der Sachunterrichtsdidaktik, wie entdeckendes, erfahrungs- und handlungsorientiertes Lernen sowie das Lernen mit allen Sinnen an historischen Inhalten im Allgemeinen und dem Thema »Jüdische Kindheit und Holocaust« im Besonderen nicht immer leicht zu realisieren sind. Diese Erfahrungen machen auch Lehrer der Sekundarstufe I, die in den unteren Jahrgangsstufen tätig sind.

Sach- und Bildquellen zur aktiven Erforschung und Auseinandersetzung mit der Geschichte stehen uns Lehrern und den Schülern zumeist nur für wenige Stunden in Museen zur Verfügung, didaktische Materialien, die ihren Blick auf 10–12-jährige Adressaten richten, sind rar. Hinzu kommt noch unser Anspruch, mit den Themen des Unterrichts an die Lebenswirklichkeit der Kinder anzuknüpfen und diese gemeinsam mit den Kindern zu ergründen.

Der am Geschichtsort Villa ten Hompel entstandene Koffer »Jüdische Kindheit im 20. Jahrhundert« setzt genau hier an. Mit ihm wird »lebendige Geschichte« in die Schule hineingetragen. Die intensive Begegnung mit historischen Objekten, ihre Erforschung nach individuellen Neigungen und ohne Zeitdruck, das »Begreifen« und »Erleben« von Geschichte können nun beginnen.

Für einen bestimmten Zeitraum wird das Klassenzimmer zum Museum, in dem die Kinder die vorhandenen Objekte bewahren und erforschen, Fragen entwickeln und beantworten, ihre Ergebnisse den Mitschülern präsentieren und vermitteln sowie ggf. weitere Objekte aufspüren und sammeln. Geschichte kann so erfahrbar werden.

Besonders bei einem emotional so sensiblen Thema wie der jüdischen Kindheit in den 1930er und 1940er Jahren ist die Auseinandersetzung mit derselben in der vertrauten Umgebung des Klassenzimmers sinnvoll. Erfahrungen im Kindermuseum Yad Layeled, das dem zweitgrößten Holocaust-Museum »Haus der Ghettokämpfer« in Israel angegliedert ist, haben gezeigt, dass gerade bei den jüngeren Kindern im Alter von ca. 10 Jahren die Begegnung mit diesem bedrückenden Thema möglichst in einer entspannten Atmosphäre, d.h. in bekannter Umgebung und durch eine Person ihres Vertrauens, erfolgen sollte.¹⁴ Dies ermöglicht den Kindern nicht nur ein direktes, ungehemmtes Äußern von Fragen, Gedanken und Ängsten, sondern ebenso ein sprachliches oder gestalterisches Verarbeiten des Erfahrenen zu einem späteren Zeitpunkt innerhalb der Unterrichtseinheit.

Darüber hinaus kann der Lehrer aus den Objekten im Koffer diejenigen zur Begegnung und Erforschung auswählen, die den Voraussetzungen seiner Lerngruppe entsprechen. Die Gefahr einer ungewollten Konfrontation mit Angst einflößenden, die Verarbeitungsfähigkeit der Kinder überfordernden Exponaten entfällt. Schritt für Schritt

kann die Lehrperson die Reaktionen ihrer Lerngruppe verfolgen und in Abhängigkeit davon den weiteren Verlauf der Arbeit bestimmen.

Um den Schülern einen unmittelbaren Zugang zum historischen Geschehen zu ermöglichen, enthält der Koffer unterschiedliche Quellen, die den Kindern Aufschlüsse über das Vergangene liefern und zur eigenständigen Rekonstruktion der Geschichte auffordern.¹⁵ Dabei handelt es sich sowohl um schriftliche Quellen in Form von autobiografischen Texten, Gedichten, Gesetzen und Verordnungen als auch um Bildquellen in Form von Zeichnungen, Gemälden und Fotos. Weiterhin findet man Karten und natürlich Sachquellen zum Anfassen und Begreifen. Kinderbücher zum Thema Jüdische Kindheit bieten weiterführende Möglichkeiten der Auseinandersetzung.

Um durch Identifikationsfiguren den Zugang zum Thema für die Kinder zu erleichtern, sollte die Biografie eines jüdischen Kindes im Mittelpunkt der Unterrichtseinheit stehen. Bei der Auswahl einer Biografie müssen verschiedene Kriterien in Betracht gezogen werden: Unter regionalgeschichtlichen Aspekten ist die Biografie eines Kindes aus dem Schul- und Wohnort des Kindes oder der näheren Umgebung sinnvoll, da das Wirklichkeitsbewusstsein und die Identifikation durch das Aufsuchen von verschiedenen Orten wie ehemaliger Wohnsitz des Kindes oder Standort seiner Schule gefördert werden. Die Kinder können nach Spuren in ihrem Heimatort, d.h. in ihrer Lebenswirklichkeit, forschen. Enthält der Koffer keine Biografie aus der näheren Wohnumgebung, so könnte der Lehrer im zuständigen Archiv selber auf Spurensuche gehen. Wünschenswert wären bei einer lokalen Biografie über die reinen Lebensdaten hinausgehende Informationen zum Alltagsleben des Kindes und den Auswirkungen der NS-Politik auf dasselbe. Im Hinblick auf die Verarbeitungsfähigkeit der Kinder sollte möglichst ein Kind als Identifikationsfigur dienen, das zu den Überlebenden des Holocaust zählt. Zur Darstellung des Alltagslebens mit seinen zunehmenden Einschränkungen und Bedrohungen aus der Sicht des Kindes kann ergänzend oder auch alternativ auf Kinderbücher zu diesem Thema zurückgegriffen werden. Der Bezug zu den Spuren vor Ort sollte jedoch in keinem Fall vernachlässigt werden. Die Erforschung der lokalen Geschichte durch die Schüler setzt natürlich die vorherige Erforschung durch die Lehrperson, soweit im Koffer nicht enthalten, voraus, um den Schülern beratend zur Seite stehen und sie vor ungewollten Begegnungen schützen zu können.

Von besonderer Bedeutung für die Unterrichtsreihe ist das fächerübergreifende Arbeiten. Das Kennenlernen und die Auseinandersetzung mit der jüdischen Religion und dem jüdischen Alltagsleben sind sinnvolle Voraussetzungen für die weitere Arbeit. Der Begegnung mit Kunstwerken und Kinderzeichnungen der Verfolgten als bildliche Quellen mit historischer und emotional-ästhetischer Aussagekraft kommt eine ebenso große Bedeutung zu wie der eigenen Verarbeitung des Schreckens in gestalterischer oder auch sprachlicher Ausdrucksform. Das Malen oder Gestalten mit verschiedenen Materialien ohne Vorgabe sowie zu Textsequenzen oder Bildern sind einige der zu nennenden Möglichkeiten, die alle Phasen der Unterrichtseinheit begleiten sollten. Mit der Sprache als Ausdrucksmittel lassen sich neben freien Texten, Gedichte, Geschichten oder Briefe schreiben. Auch stumme Körperbilder oder Musikinstrumente können Gedanken und Stimmungen zum Ausdruck bringen. Die Lehrperson sollte möglichst verschiedene Angebote machen, um allen Schülern die Möglichkeit zu geben, sich ihren Vorlieben und Fähigkeiten entsprechend äußern zu können. Diese Form der

Verarbeitung ist innerhalb der Unterrichtseinheit von großer Bedeutung und darf nicht vernachlässigt werden.

Die im Koffer enthaltenen Kinderbücher zum Thema »Jüdische Kindheit im 20. Jahrhundert« sollten den Schülern zu Beginn der Unterrichtseinheit vorenthalten werden: Zum einen können sie ihren Inhalt noch nicht einordnen und angemessen verstehen, zum anderen sind nicht alle Bücher für dieselbe Zielgruppe geeignet.

Vielmehr dienen die Bücher zunächst der Lehrperson zur Information und Orientierung im Hinblick auf kindgemäße Texte, die im Laufe der Unterrichtseinheit ergänzend oder vertiefend zum Einsatz kommen können. Nach Sichtung durch die Lehrperson und in Abhängigkeit vom Leistungsvermögen der Lerngruppe können jedoch einzelne Bücher während oder im Anschluss an die Unterrichtsarbeit den Schülern zur Verfügung gestellt werden.

Neben den Objekten enthält der Koffer eine pädagogische Handreichung für den Lehrer. Sie liefert Sachinformationen zu den verschiedenen Quellen sowie didaktische Überlegungen und methodische Anregungen zur Unterrichtsarbeit. In Abhängigkeit von den Voraussetzungen in der Lerngruppe sollte der Lehrer die für seine Schüler geeigneten Quellen auswählen und mit Hilfe der flexibel anwendbaren methodischen Anregungen eine individuelle Unterrichtseinheit entwickeln.

Vera Hanfland
ist Lehrerin an einer
Grundschule und
pädagogisch-wissen-
schaftliche Mitarbei-
terin des Geschichtsorts
Villa ten Hompel
in Münster.

- 1 Vgl. Reeken, Dietmar von: Historisches Lernen im Sachunterricht. Didaktische Grundlegungen und unterrichtspraktische Hinweise. Seelze, 1999, S. 9.
Vgl. Barton, Keith C.: A Sociocultural Perspective on Children's Understanding of Historical Change: Comparative Findings From Northern Ireland and the United States. In: American Educational Research Journal, Winter 2001, Vol. 38, No.4, S. 881–913, hier S. 896.
- 2 Vgl. Beck, Gertrud: Der Holocaust als Thema für die Grundschule.
In: Die Grundschulzeitschrift 10, 1996, 97. S. 10–17, hier S. 11.
- 3 Vgl. Rodenhäuser, Elke: Anne Frank im Unterricht einer Grundschule.
In: Die Grundschulzeitschrift. Heft 97, 1996. S. 18–22, hier S. 22.
- 4 Behandlung der Menschenrechte im Unterricht, RdErl. D. Ministeriums für Schule und Weiterbildung v. 14. 2. 1997.
- 5 Richtlinien und Lehrpläne für die Grundschule in Nordrhein-Westfalen.
Sachunterricht. Frechen, 1985. S. 22.
- 6 Vgl. Beck, Gertrud: Der Holocaust als Thema in der Grundschule. In: Moysich, Jürgen; Heyl, Matthias: Der Holocaust – ein Thema für Kindergarten und Grundschule? Hamburg: Krämer, 1998. S. 111.
- 7 Adorno, Th. W.: Erziehung nach Auschwitz. Vortrag im Hess. Rundfunk 1966. In: Adorno, Th. W.: Erziehung zur Mündigkeit. Frankfurt, 1991. S. 88.
- 8 Beck, Gertrud: Der Holocaust als Thema für die Grundschule.
In: Die Grundschulzeitschrift. Heft 97, 1996. S. 12.
- 9 Vgl. Abram, Ido; Heyl, Matthias: Thema Holocaust. Ein Buch für die Schule. Hamburg, 1996. S. 119.
- 10 Zur genaueren Begriffsbestimmung vgl. Holl, Waltraud: Historisches Lernen in der Grundschule. Chancen und Grenzen der Adaption neuerer Inhalte und Methoden der Geschichtswissenschaft. Vaihingen, 1992. S. 30ff.
- 11 Zum Begriff Geschichtsbewusstsein und den genannten Kategorien vgl. Reeken, Dietmar von: Historisches Lernen im Sachunterricht. Seelze: Kallmeyer, 1999. S. 9–13.
- 12 Vgl. Konferenz der Kultusminister: Dokumentation, 1991.
- 13 Vgl. Reeken, Dietmar von: Historisches Lernen im Sachunterricht. S. 26.
- 14 Vgl. Badmor, Alisa: Vergangenheit und Identität im Kindermuseum zur Geschichte des Holocaust. In: Moysich, Jürgen; Heyl, Matthias: Der Holocaust – ein Thema für Kindergarten und Grundschule? Hamburg: Krämer, 1998. S. 218.
- 15 Vgl. Reeken, Dietmar von: Historisches Lernen im Sachunterricht. Seelze: Kallmeyer, 1999. S. 58.

»Lachen im Dunkeln«

WANDERAUSSTELLUNG DES HERINNERINGSCENTRUM
KAMP WESTERBORK

Andreas Pflock

»Das Lager Westerbork – eine Stadt für sich, eine eigene Welt – war voller Kontraste. Das Extrem auf der einen Seite war das tiefe Elend der Transporte, das Extrem auf der anderen Seite waren die großartigen Revuen, für die weder Kosten noch Mühen gescheut wurden.«

Das ursprünglich von der niederländischen Regierung für jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich errichtete Lager war im Juli 1942 zum zentralen Durchgangslager für die Deportationen der niederländischen Juden bestimmt worden. Zwischen 1942 und 1944 verließen insgesamt 93 Deportationszüge mit mehr als 100 000 Juden sowie 245 Sinti und Roma das Lager. Ihr Ziel waren die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager. Das Lager Westerbork ist auf diese Weise untrennbar mit der Geschichte der Verfolgung und Ermordung der niederländischen Juden und Sinti und Roma verbunden. Während der Existenz des Durchgangslagers gab es hinter Stacheldraht, in Sichtweite der Wachtürme und der wöchentlich drohenden Deportationszüge, das vielleicht beste niederländische Kabarett der Besatzungsjahre. Der Lagerkommandant ließ u.a. eine »Gruppe Musik Bühne Westerbork« gründen und gestattete die Produktion von Kabarettstücken, da im Lager zahlreiche hochtalentiert Künstler wie Willy Rosen, Max Ehrlich und viele andere inhaftiert waren. Regelmäßig wurden am Dienstagabend die Aufführungen veranstaltet – wenige Stunden, nachdem ein Deportationszug das Lager verlassen hatte.

Die Ausstellung der Gedenkstätte Westerbork stellt mittels Dokumenten, Fotos und persönlicher Berichte der Häftlinge diesen Teil der Geschichte des Lagers Westerbork in den Mittelpunkt und versucht auch die Atmosphäre zu beschreiben, die bei den Aufführungen herrschte. Sie widmet sich dem ständigen und schrillen Kontrast zwischen Deportationen und Aufführungen, dem schmerzlichen Gegensatz von Tragik und Unterhaltung. »Lachen im Dunkeln« ist mit einem Begleitprogramm im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma vom 7. Oktober bis 10. November zu sehen. Weitere Informationen erhalten Sie im Internet (www.sintiundroma.de) oder telefonisch unter 062 21-98 11 02.

Das Herinneringscentrum Kamp Westerbork sucht bereits seit mehreren Jahren den verstärkten Austausch mit deutschen Gedenkstätten und bietet die Ausstellung weiteren Einrichtungen in Deutschland gerne an.

Die Ausstellung kann sowohl in deutscher Sprache als auch in deutsch-niederländischer Version geliefert werden. Neben Bild- und Textdokumenten auf Holzpanelen werden mehrere Audio- und Videostationen sowie verschiedene Inszenierungen wie z.B. ein angedeuteter Boxring und eine Bühne von 4 x 2,5 m gezeigt. Dafür werden verschiedene technische Geräte (3 Fernseher mit Videogerät, 2 Kopfhörer, 3 Paar Audio-boxen für CD-Spieler) und Gegenstände (u.a. einige Stühle für die Bühne, ein Tisch) benötigt, die nicht mitgeliefert werden können.

Andreas Pflock ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg.



Ausschnitte aus der Wanderausstellung.
Fotos: Andreas Pflock



Technische Daten: Fläche: 150 m² · Länge: 40 lfm · Licht: eigenes Beleuchtungssystem erforderlich

Planung/Aufbau: Unterstützung durch den Verleiher nach Absprache

Leihkosten: 1350,- Euro · *Transportkosten:* trägt der Entleiher

Begleitpublikationen: Dirk Mulder/Ben Prinsen (Hg.): Lachen in het donker.

Amusement in kamp Westerbork (Westerbork-Cahiers 4), Hooghalen 1996

Dirk Mulder/Ben Prinsen (Hg.): Lachen im Dunkeln. Amusement im Lager Westerbork, Münster 1997

Weitere Information: Herinneringscentrum Kamp Westerbork

Oosthalen 8, 9414 TG Hooghalen, Niederlande

Telefon 0031-593 59 26 00 · Fax 0031-593 59 25 46

info@kampwesterbork.nl · www.kampwesterbork.nl

Veranstaltungshinweise

Veranstaltung der Stiftung Topographie des Terrors

Berlin, 12.–15. März 2003

Internationale Konferenz: »Remembering, Learning, Acting – Dealing with Holocaust and Genocide«

Veranstalter/Information: Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung, IC MEMO, Stiftung Topographie des Terrors mit Unterstützung des Auswärtigen Amts, Thomas Lutz, Tel: (030) 25 45 09-15 · lutz@topographie.de

Bundesweite Gedenkstättenseminare

Flossenbürg, 29. September – 2. Oktober 2002

38. Bundesweites Gedenkstättenseminar – »Sammeln und Bewahren als Grundlage für Dokumentation und Bildung in Gedenkstätten.«

Programm im letzten Rundbrief oder unter www.gedenkstaettenforum.de zu finden.
Veranstalter/Information: Bundeszentrale für politische Bildung, Bayerische Landeszentrale für politische Bildung, KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Stiftung Topographie des Terrors, Thomas Lutz, Tel: (030) 25 45 09-15 · lutz@topographie.de
(Anmeldeschluss Anfang September 2002)

Münster, 22.–25. Mai 2003

39. Bundesweites Gedenkstättenseminar – Die Erinnerungskulturen in den Benelux-Staaten und Deutschland im Vergleich (Arbeitstitel)

Veranstalter/Information: Stiftung Topographie des Terrors, Geschichtsort Villa ten Hompel, Münster, Bundeszentrale für politische Bildung, Thomas Lutz, Tel: (030) 25 45 09-15 · lutz@topographie.de
(Das Programm wird in einem der nächsten GedenkstättenRundbriefe und im Gedenkstättenforum (www.gedenkstaettenforum.de) veröffentlicht.)

Seminare, Tagungen

Leck und Ladelund, 13.–15. September 2002

Tagung: »9. Tagung der Außenlager-Initiativen und -Gedenkstätten«

Veranstalter/Information: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Jean-Dolidier-Weg 39, 21039 Hamburg, Tel: (040) 428 96-03 · Fax: (040) 428 96-536
www.hamburg.de/Neuengamme

Bernburg, 13.–14. September 2002

Tagung: »Symposium aus Anlass des 60. Jahrestages der Wannseekonferenz zur »Endlösung der Judenfrage«

Veranstalter/Information: Gedenkstätte Bernburg, Olga-Benario-Str. 16–18, 06406 Bernburg, Tel: (034 71) 31 98 16 · Fax: (034 71) 31 98 16
ute.hoffmann@rpm.mi.lsa-net.de

Oświęcim/Auschwitz, 15.–21. September 2002

Seminar: »Auschwitz-Birkenau als Lernort« – Möglichkeiten einer Studienreise nach Oświęcim. (Multiplikatoren-Veranstaltung)

Veranstalter/Information: Internationale Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/
Auschwitz, Hartmut Ziesing, ul. Legionow 11, PL-32-600 Oświęcim,
Tel: (00 48-33) 843 21 07 · Fax: (00 48-33) 843 39 80 · ziesing@mdsm.pl

Frankfurt/Lublin, 20.–29. September 2002

Tagung: »Bildungs- und Begegnungsreise nach Ostpolen Lublin – Sandomierz – Zamsoc«

Veranstalter/Information: Förderverein Jüdische Geschichte und Kultur im Kreis
Groß-Gerau, Neugasse 43, 64560 Riedstadt,
Tel: (061 51) 403 76 12 · (061 51) 406 20
walter.ulrich@elisabethenstift.de

Vilnius, 23.–25. September 2002

Tagung: »Holocaust in Lithuania in the Focus of Modern History, Education and Justice« – The International Conference on Holocaust Research and Education

Veranstalter/Information: The International Commission for the Evaluation of the
Crimes of the Nazi and Soviet Occupation Regimes in Lithuania, Ronaldas Račinskas,
Gedimino Ave. 11, 2039 Vilnius, Tel: (37 02) 66 38 04 · Fax: (37 02) 66 38 05
komisija@lrk.lt

Wolfenbüttel, 23.–28. September 2002

Konferenz: »Zum Umgang mit den Verbrechen des Nationalsozialismus im deutsch-polnischen Vergleich«

Veranstalter: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung/Gedenkstätte
Bergen-Belsen, Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Internationale Jugend-
begegnungsstätte Auschwitz

Information: Internationale Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/Auschwitz, Hart-
mut Ziesing, ul. Legionow 11, PL-32-600 Oświęcim,
Tel: (00 48-33) 843 21 07 · Fax: (00 48-33) 843 39 80 · ziesing@mdsm.pl

Braunau am Inn, 27.–29. September 2002

Tagung: »11. Braunauer Zeitgeschichte – Tage »Wenige Gerechte?« – Zivilcourage und Widerstand in Diktaturen«

Veranstalter/Information: Verein für Dienste im Ausland, Dr. Andreas Maislinger,
Hutterweg 6, 6020 Innsbruck, Tel/Fax: (00 43-512) 29 10 87
maislinger@hrb.at · www.hrb.at/bzt

Dachau, 11.–12. Oktober 2002

Symposium: »Nach der Verfolgung: Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Deutschland?«

Veranstalter/Information: Jugendgästehaus Dachau, Pädagogische Leitung,
Roßwachtstr. 15, 85221 Dachau, Tel: (081 31) 322 95-55/56 · Fax: (081 31) 322 95-60
urbanski-jgh-dachau@gmx.net

Wien, 14.–20. Oktober 2002

Tagung: »Studienfahrt: Jüdisches Leben in Wien – Gestern/Heute«

Veranstalter/Information: Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V.
Münster, Jostestr. 5, 48231 Warendorf, Tel: (025 81) 21 64

Strasbourg, 15.–18. Oktober 2002

Tagung: »Enseignement de la Shoah et creation artistique«

Veranstalter/Information: Foundation pour la Mémoire de la Shoah, Norbert Engel,
19, avenue Kléber, 75016 Paris

Tel: (00 33-1) 43 17 75 93 · Fax: (00 33-1) 43 17 78 95

norbert.engel@diplomatie.gouv.fr

Hustedt, 17.–20. Oktober 2002

Tagung: »Workshop zur Geschichte der Konzentrationslager«

Veranstalter/Information: Rolf Schmolling, Dunckerstraße 73, 10437 Berlin

Tel: (030) 448 65 31 · Rolf.Schmolling@alumni.TU-Berlin.DE

Halberstadt, 18./19. Oktober 2002

Tagung: »Fachtagung zu interkultureller und antirassistischer Pädagogik«

Veranstalter/Information: Miteinander e.V., Service- und Informationsstelle, Kerstin Akkermann, Liebigstr. 6, 39104 Magdeburg

Tel: (03 91) 620 77 47 · Fax: (03 91) 620 77 40

akkermann.xenos@miteinander-ev.de · www.miteinander-ev.de

Osthofen, 23.–24. Oktober 2002

Tagung: »Die Verletzlichkeit des Menschen – Kunst und Kultur in Gedenkstätten«

Veranstalter/Information: Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz,
Förderverein Projekt Osthofen e.V., Heribert Fachinger, Ziegelhüttenweg 38,
Postfach 1253, 67565 Osthofen

Tel: (062 42) 91 08 25 · Fax: (062 42) 91 08 29

info@projektosthofen-gedenkstaette.de · www.projektosthofen-gedenkstaette.de

Oświęcim/Auschwitz, 3.–9. November 2002

Konferenz: »Die Auseinandersetzung in Auschwitz-Birkenau mit Rechtsextremismus und Gewalt – Chancen und Grenzen der Pädagogik«

Veranstalter/Information: Internationale Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/
Auschwitz, Hartmut Ziesing, ul. Legionow 11, PL-32-600 Oświęcim

Tel. (00 48-33) 843 21 07 · Fax: (00 48-33) 843 39 80

ziesing@mdsm.pl

Marienborn, 14.–15. November 2002

Fachtagung: »Gedenkstättenstättenarbeit und Schulunterricht«

Veranstalter/Information:

Arbeitsgemeinschaft Gedenkstätten zur Diktatur in SBZ und DDR,

Verein Berliner Mauer, Bernauer Straße 111, 13355 Berlin

Tel: (030) 464 10 30 · Fax: (030) 46 06 97 40

Ausstellungen

Berlin, 1. September 2002 – 30. März 2003

Ausstellung: »...hier in Hohenschönhausen. Ausländische Zwangsarbeit 1939 bis 1945«

Veranstalter/Ort: Heimatmuseum Hohenschönhausen, Lindenweg 7, 13053 Berlin

Tel: (030) 982 73 78 · Fax: (030) 982 73 79

Wuppertal, 24. September 2002

Ausstellungen: »Wuppertal im Nationalsozialismus – Ein Leben –

2 Ausstellungen von Marion Flottau und Ulrike Schrader«

Veranstalter/Ort: Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal, Genügsamkeitstraße,

42105 Wuppertal, Tel: (02 02) 563-28 43 · Fax: (02 02) 563-865 03

Freudental, 9. Dezember 2002 – 16. Januar 2003

Ausstellung: »Betti Stein – Kaleidoskop eines Lebens«

Veranstalter/Ort: Pädagogisch-Kulturelles Centrum, Ehemalige Synagoge Freudental e.V., Strombergstraße 19, 74392 Freudental

Tel: (071 43) 241 51 · Fax: (071 43) 281 96

www.pkc-freudental.de

Einzelveranstaltungen

Braunschweig, 1. September 2002, Beginn: 11 Uhr

Führung: »Jüdische Friedhöfe«- Braunschweiger Spaziergänge

Veranstalter: Arbeitskreis Andere Geschichte e.V., Petritorwall 3,

38114 Braunschweig, Tel/Fax: (05 31) 189 57

Andere_Geschichte_Braunschweig@t-online.de

Bergen-Belsen, 8. September 2002, Beginn: 11 Uhr

Führung: »Erinnerungen an das Konzentrationslager Bergen-Belsen –

Dr. Karol Kucera (Bratislava) berichtet aus seiner Lebensgeschichte«

Veranstalter: Gedenkstätte Bergen-Belsen, 29303 Lohheide

Tel: (050 51) 60 11 · Fax: (050 51) 73 96

bergen-belsen@t-online.de · www.bergenbelsen.de

Braunschweig, 21. September 2002, Beginn: 15 Uhr

Führung: »Stätten des Nationalsozialismus« – Braunschweiger Spaziergänge«

Veranstalter: Arbeitskreis Andere Geschichte e.V., Petritorwall 3,

38114 Braunschweig, Tel/Fax: (05 31) 189 57

Andere_Geschichte_Braunschweig@t-online.de

Stuttgart, 28. September 2002, Beginn: 10 Uhr

Stadtrundgang: »Der Haken am Kreuz«

Veranstalter: Stadtjugendring Stuttgart e.V., Beate Müller, Junghansstr. 5,

70469 Stuttgart, Tel: (07 11) 237 26-22 · Fax: (07 11) 237 26-90

beate.mueller@sjr-stuttgart.de

Tagung über die Dokumentationsstelle im ehemaligen Zuchthaus Brandenburg

Am 29. und 30. Oktober 2002 veranstaltet die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten eine Tagung zur Zukunft der Dokumentationsstelle Brandenburg/Havel. Die Dokumentationsstelle befindet sich im ehemaligen Zuchthaus Brandenburg-Görden, das heute als Justizvollzugsanstalt (JVA) genutzt wird. Zwischen 1940 und 1945 wurden im Zuchthaus Brandenburg 2743 Menschen hingerichtet. Darunter befanden sich 1722 Menschen aus vielen Ländern Europas, die durch die NS-Justiz aus politischen Gründen zum Tode verurteilt worden waren.

Im Rahmen der Tagung sollen räumliche und konzeptionelle Perspektiven für die Dokumentationsstelle entwickelt und diskutiert werden. Dabei werden die Geschichte des Zuchthauses während der NS-Zeit und nach 1945 ebenso einbezogen wie die Themen Zwangssterilisierung und »Euthanasie«-Morde in Brandenburg. Außerdem sollen die historischen Gedenk- und Lernorte besichtigt werden.

Tagungsort: Justizschule in der JVA Brandenburg, Anton-Saefkow-Allee 22,
14772 Brandenburg/Havel, Kontakt: Sylvia de Pasquale, gums@brandenburg.de
Tel. (033 01) 200-408 oder (030) 475 78 75

Veranstaltungshinweise werden auch auf den Seiten des GedenkstättenForums veröffentlicht. Dort können Institutionen ihre eigenen Veranstaltungshinweise selbständig und damit möglichst frühzeitig eintragen.

Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief Nr. 109/2002 ist der 20. September 2002. Hinweise werden berücksichtigt sofern aus Platzgründen möglich.

Literatur

Adunka, Evelyn: Exil in der Heimat : über die Österreicher in Israel. Innsbruck u.a.: Studien Verlag, 2002. (Österreich-Israel-Studien; 2). ISBN 3-7065-1482-6

Adunka, Evelyn: Der Raub der Bücher : Plünderung in der NS-Zeit und Restitution nach 1945. Wien: Czernin, 2002. (Bibliothek des Raubes; 9). ISBN 3-7076-0138-2

An der Schwelle zum Totalen Krieg : die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919–1939. Paderborn u.a.: Schöningh, 2002. (Krieg in der Geschichte; 13). ISBN 3-506-74482-8

Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933–45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen. München u.a.: Saur. ISBN 3-598-10537-1. Paralleltitel: Expatriation Lists as Published in the »Reichsanzeiger« 1933–45

Ausgrabungen am Augustaschacht. Osnabrück: Druck- und Verlagscooperative 85, 2002

Autarkie und Ostexpansion : Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus. Göttingen: Wallstein, 2002. (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus; 2). ISBN 3-89244-496-X

Bar-On, Dan: Parenthood and the Holocaust. Jerusalem: Yad Vashem, 2001. (Search and research : lectures and papers; 1). ISBN 965-308-133-0

Baumgärtner, Ulrich: Reden nach Hitler : Theodor Heuss – die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 2001. (Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe; 4). ISBN 3-421-05553-X

Bellanger, Jean-Luc: »...ein Alphabet der Un-Justiz« : Vortrag von Jean-Luc Bellanger (Paris) am 17. April 2002 anlässlich der Wanderausstellung »Justiz im Nationalsozialismus Über Verbrechen im Namen des Deutschen Volkes« im Landgericht Braunschweig. Hannover: Niedersächsisches Justizministerium, 2002

Berger, Ronald J.: Fathoming the Holocaust : a social problems approach. New York: Aldine de Gruyter, 2002. ISBN 0-202-30669-0

Borgstedt, Angela: Entnazifizierung in Karlsruhe 1946 bis 1951 : politische Säuberung im Spannungsfeld von Besatzungspolitik und lokalem

Neuanfang. Konstanz: UVK, 2001. (Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus; 5). Hochschulschrift: Karlsruhe, Univ., Diss., 2000. ISBN 3-89669-985-7

Bourke, Joanna: Second World War : a people's history. Oxford [u.a.]: Oxford Univ. Press, 2001. ISBN 0-19-280224-0

Dirksen, Hans-Hermann: »Keine Gnade den Feinden unserer Republik« : die Verfolgung der Zeugen Jehovas in der SBZ/DDR 1945–1990. Berlin: Duncker & Humblot, 2001. (Zeitgeschichtliche Forschungen; 10). Hochschulschrift: Greifswald, Univ., Diss., 1999. ISBN 3-428-10217-7

Dutch Jews as perceived by themselves and by others : proceedings of the Eighth International Symposium on the History of the Jews in the Netherlands. Leiden [u.a.]: Brill, 2001 Kongr.: Eighth International Conference on Dutch Jewry; Jerusalem – 22.–25. Nov. 1998. ISBN 90-0412-038-6

Fangerau, Heiner: Etablierung eines rassenhygienischen Standardwerkes 1921–1941 : der Baur-Fischer-Lenz im Spiegel der zeitgenössischen Rezensionenliteratur. Frankfurt/Main u.a.: Lang, 2001. (Marburger Schriften zur Medizingeschichte; 43). Hochschulschrift: Bochum, Univ., Diss., 2000. ISBN 3-631-37822-X

Fritsch, Corinna: Rudolf ten Hompel (1878–1948) : aus dem Leben eines westfälischen Industriellen und Reichstagsabgeordneten. Essen: Klartext, 2002. (Schriften / Villa ten Hompel; 2). ISBN 3-89861-079-9

Führe, Dorothea: Die französische Besatzungspolitik in Berlin von 1945 bis 1949 : Déprussianisation und Décentralisation. Berlin: Weißensee-Verlag, 2001. Hochschulschrift: Berlin, TU, Diss., 2000. ISBN 3-934479-53-7

Gedächtnis und Geschlecht : Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt/Main; New York: Campus, 2002. ISBN 3-593-37053-0

Gedenkstättenbibliographie (11): 2000, mit Nachträgen : Literatur von und über Gedenkstätten in der BRD. Berlin 2000

Hartisch, Torsten: Die Enteignung von »Nazi- und Kriegsverbrechern« im Land Brandenburg : eine verwaltungsgeschichtliche Studie zu den SMAD-Befehlen Nr. 124 vom 30. Oktober 1945 bzw. Nr. 64

vom 17. April 1948. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang. (Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 7). ISBN 3-631-33062-6

Hausmann, Frank-Rutger: »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht« : die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2001. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; 169). ISBN 3-525-35357-X

Hölscher, Christoph: NS-Verfolgte im »Antifaschistischen Staat« : Vereinnahmung und Ausgrenzung in der ostdeutschen Wiedergutmachung. Berlin: Metropol, 2002. Hochschulschrift: Berlin, Univ., Diss. ISBN 3-932482-63-8

Hofer, Walther: Hitler, der Westen und die Schweiz : 1936–1945. 2. Aufl. Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 2002. ISBN 3-85823-966-6

Hoffmann, Friedrich: Die Verfolgung der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen in Hessen. Baden-Baden: Nomos, 2001. ISBN 3-7890-7635-X

Hofmann, Andreas R.: Die Nachkriegszeit in Schlesien : Gesellschafts- und Bevölkerungspolitik in den polnischen Siedlungsgebieten 1945–1948. Köln u.a.: Böhlau, 2000. (Beiträge zur Geschichte Osteuropas; 30). Hochschulschrift: Bochum, Univ., Diss., 1997. ISBN 3-412-07499-3

Hohengarten, Änder: Die nationalsozialistische Judenpolitik in Luxemburg : Heft 1. Luxemburg 2002

The Holocaust : history and memory; essays presented in honor of Israel Gutman. Jerusalem: Yad Vashem, 2001. ISBN 965-308-124-1

The Holocaust : the unique and the universal; essays presented in honor of Yehuda Bauer. Jerusalem: Yad Vashem [u.a.], 2001. ISBN 965-308-123-3

Kamis-Müller, Aaron: Antisemitismus in der Schweiz 1900–1930. 2. Aufl. Zürich: Chronos, 2000. Hochschulschrift: Zürich, Univ., Diss. ISBN 3-905278-61-8

Katholische Kirche und Zwangsarbeit : Stand und Perspektiven der Forschung. Regensburg: Schnell & Steiner, 2001 Kongr.: Katholische Kirche und Zwangsarbeit Stand und Perspektiven der Forschung; Kardinal-Wendel-Haus München – 14.02.2001. (Schriften des Archivs und Erzbistums München und Freising; 1) ISBN 3-7954-1417-2

Kebedies, Frank: Ausser Kontrolle : Jugendkriminalpolitik in der NS-Zeit und der frühen Nachkriegszeit. Essen: Klartext, 2000. (Düsseldorfer

Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens; 54). Hochschulschrift: Univ., Bielefeld, Diss., 1998. ISBN 3-88474-937-4

Kienle, Markus: Gotteszell das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg : die »Schutzhaftabteilung« im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd März 1933 bis Januar 1934. Ulm: Klemm & Oelschläger, 2002. (K & O Wissenschaft; 2). ISBN 3-932577-39-6

Kotowski, Albert S.: Hitlers Bewegung im Urteil der polnischen Nationaldemokratie. Wiesbaden: Harrassowitz, 2000. (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund; 28). ISBN 3-447-04214-1

Der Krieg vor dem Krieg : Ökonomik und Politik der »friedlichen« Aggressionen Deutschlands 1938/1939. Hamburg: VSA, 2001. ISBN 3-87975-837-9

Krokowski, Heike: Die Last der Vergangenheit : Auswirkungen nationalsozialistischer Verfolgung auf deutsche Sinti. Frankfurt/Main: Campus, 2001. Hochschulschrift: Hannover, Univ., Diss. ISBN 3-593-36841-2

Kühne, Hans-Jörg: Kriegsbeute Arbeit : der »Fremdarbeitereinsatz« in der Bielefelder Wirtschaft 1939–1945. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2002. (Bielefelder Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte; 17). ISBN 3-89534-444-3

Lemke Muniz de Faria, Yara-Colette: Zwischen Fürsorge und Ausgrenzung : afrodeutsche »Besatzungskinder« im Nachkriegsdeutschland. . Berlin: Metropol, 2002. (Reihe Dokumente, Texte, Materialien / Zentrum für Antisemitismusforschung; 43). Hochschulschrift: Berlin, TU, Diss., 2000 u.d.T.: Afrodeutsche Kinder und Jugendfürsorge 1945–1960. ISBN 3-932482-75-1

Linehan, Thomas: British fascism, 1918–1939 : parties, ideology and culture. Manchester [u.a.]: Manchester Univ. Press, 2000. (Manchester studies in modern history). ISBN 0-7190-5023-5

Mommsen, Hans: Auschwitz, 17. Juli 1942 : der Weg zur europäischen »Endlösung der Judenfrage«. München: dtv, 2002. (20 Tage im 20. Jahrhundert). ISBN 3-423-30605-X

Morrison, Jack G.: Ravensbrück : everyday life in a women's concentration camp 1939–45. Princeton, NJ: Markus Wiener Publ., 2000. (Women's studies/ Holocaust). ISBN 1-55876-218-3

Nigro, August: Wolfsangel : a German city on trial; 1945-48. Washington D.C.: Brassey's, 2000.
ISBN 1-57488-245-7

Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft : Einführung und Überblick. Stuttgart; München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2002.
ISBN 3-421-05617-X

Pfoertner, Helga: Mahnmale, Gedenkstätten, Erinnerungsorte für die Opfer des Nationalsozialismus in München 1933-1945 : mit der Geschichte leben; Band 1, A bis H. München: Litereon im Herbert Utz Verlag, 2001.
ISBN 3-89675-859-4

Pitot, Genevieve: Mauritian shekel : the story of the Jewish detainees in Mauritius. Lanham [u.a.]: Rowman & Littlefield Publ., 2000.
ISBN 0-7425-0855-2

Pollklas, Martin: Der Kreis Wiedenbrück 1933-1936 in den geheimen Lageberichten des Landrates. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2002. (Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Gütersloh, Reihe 1; 6). ISBN 3-89534-284-X

Pope Pius XII and the Holocaust. London [u.a.]: Leicester Univ. Press, 2002. ISBN 0-7185-0274-4

Posener, Julius: In Deutschland : 1945-1946. Berlin: Siedler, 2001. ISBN 3-88680-755-X Früherer Titel: In Deutschland 1945-1946 (1947)

Posta, Stephan: Tschechische »Fremdarbeiter« in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft. Dresden: Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, 2002. (Berichte und Studien; 37). Hochschulschrift: Bochum, Univ., Mag.arb., 2001. ISBN 3-931648-40-0

Retter in Uniform : Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht. Frankfurt/Main: Fischer, 2002. ISBN 3-596-15221-6

Riedel, Dirk A.: Kerker im KZ-Dachau : die Geschichte der drei Bunkerbauten. München: KZ-Gedenkstätte Dachau, 2002



Rothwell, Victor: Origins of the Second World War. Manchester [u.a.]: Manchester Univ. Press, 2001. (Manchester studies in modern history).